

Der Schulfreund.

Praktisch=theoretische Zeitschrift

für

Lehrer an Bürger- und Volksschulen.

Herausgegeben von

F. Schmidt.

Erstes Heft.

H
V
Hoyerswerda.

Verlag von W. Erbe.

Ausgegeben am 2. Januar 1862.

ZBIORY SLASKIE

Prospect.

Von Neujahr 1862 ab erscheint im Verlage der W. Erbe'schen
Buchhandlung in Hoyerswerda unter dem Titel:

Der Schulfreund.

Herausgegeben von L. Schmidt.

eine practisch-theoretische Zeitschrift für Lehrer an Bürger-
und Volksschulen in jährlich 8 Heften à 3 Bogen.

Die Hauptaufgabe, welche sich der „Schulfreund“ ge-
stellt hat, ist die wissenschaftliche Fort- und die
practische Ausbildung des Leserkreises, für den er be-
stimmt ist. Die Redaction desselben ist sehr wohl mit dem
Umstande bekannt, daß zu diesem Zwecke bereits eine nicht
geringe Anzahl von Journalen erscheint; ein großer Theil
derselben hat sich aber einen sehr weiten Leserkreis gezogen,
während der „Schulfreund“ denselben enger begrenzen und
den Bedürfnissen des **Bürger- und Volksschullehrer-**
standes ausschließlicher entgegenkommen will. Dazu
haben die gedachten Zeitschriften, die dem Bürger- und
Volksschullehrerstande manchen Stoff darbieten, den er in
seinen Schulen nicht verwerthen kann, theilweis einen ver-
hältnißmäßig so hohen Preis, daß die Anschaffung eines
solchen Werkes für die pecuniär nicht eben glänzend gestellte
Lehrerwelt meist mit der Darbringung von Opfern verknüpft
ist. Der Preis des „Schulfreundes“ ist daher sehr mäßig
für den Jahrgang auf 1 Thlr. festgesetzt, zumal ein

Sammelwerk, wenn es practisch verwerthet werden soll, Eigenthum des Einzelnen sein muß, um zum beständigen Gebrauche bereit zu liegen.

Was den Inhalt des „Schulfreundes“ anlangt, so wird derselbe, außer theoretischen Arbeiten von allgemeiner pädagogischer Bedeutung, denen jedoch alle und jede tendenziöse Polemik fern liegen soll, vorzugsweise passenden Lehrstoff aus allen der Bürger- und Volksschule überwiesenen Unterrichtsdisciplinen bringen und den letzteren in methodisch bearbeiteter Form vortragen, dem Lehrer also gleichzeitig practische Beispiele und Veranschaulichung der Methode zuführen, von denen er sich dann das Gute und Zweckentsprechende nach Belieben aneignen kann.

Bei der Behandlung religiöser Themata findet nur das evangelische Bekenntniß eine Vertretung.

Aus dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichts sollen Erläuterungen poetischer und prosaischer Lesestoffe, kurze Biographien deutscher Classiker, Stylübungsaufgaben &c. — grammatisches und lexikalisches Material — dargeboten werden.

Im Rechenunterrichte werden wir es versuchen, dahin einschlagende Lehrsätze zu behandeln und ins practische Leben hineingreifende Aufgaben zu bringen.

In der Geschichte, der Geographie und den naturkundlichen Unterrichtsfächern werden wir den Ergebnissen der neuern, fortgeschrittenen Forschungen Rechnung tragen.

Ferner hat sich der „Schulfreund“ die Aufgabe gestellt, die Lösung der bis jetzt noch von keinem pädagogischen Journale nachhaltig in Erörterung gezogenen Frage: „wie der Schwierigkeit, in der Volksschule (z. B. in wendischen Schulen) in zwei Sprachen unterrichten zu müssen, am besten begegnet werden könne?“ anzubahnen. Es wird den in dieses Genre gehörigen Arbeiten allerdings nur ein bescheidener Platz zugemessen werden können.

Jedes Heft des „Schulfreundes“ wird auf die wichtigsten amtlichen Erlasse der obersten Unterrichtsbehörden, so

wie auf die neuesten literarischen Erzeugnisse der deutschen Pädagogik, soweit sie für unsern Leserkreis eine Bedeutung haben, aufmerksam machen. Auch Bücherrezensionen ist ein Platz überwiesen. Für die letzteren haben wir u. A. den bei dem „Schlesischen Schulblatte“ in umfassender Weise theilgenommenen Herrn Seminarlehrer E. Förster in Münsterberg gewonnen.

Die Erörterung politischer und sozialer Fragen ist von unserem Blatte ausgeschlossen.

Die Redaction hat für das Unternehmen bereits eine Anzahl geeigneter, tüchtiger Mitarbeiter gewonnen und wird es sich angelegen sein lassen, die Zahl derselben zu vermehren.

Das erste Heft des „Schulfreundes“ erscheint Anfang Januar 1862 und wird in allen Buchhandlungen zur Ansicht ausliegen.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf den „Schulfreund“ an, und laden wir zur Subscription auf denselben hiermit ergebenst ein.

Bestellzettel.

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Buchhandlung de
Herr in

Exempl. des „**Schulfreundes**“ von L. Schmidt.
Verlag von W. Erbe in Hoyerwerda.

Ort:

Name:

Ein Schlußmeistertraum.

Von K. Noack.

Einst wanderte ich an einem schönen Herbstmorgen durch eine romantische Gegend. Der heitere Himmel, die milde Luft, die fruchtbeladenen Bäume, die üppig prangend in röthlichem Laube schimmerten — alles dies versetzte mich, indem es die Empfindungen des Wohlwollens und der Liebe in mir weckte, in eine ernste, nachdenkende Stimmung. Ich ließ mich am Abhange eines mit Moos bedeckten Hügels nieder und horchte eine Zeit lang dem Rauschen des fallenden Laubes, des Flusses dumpfem Gemurmels, bis mich die Töne, vermischt mit dem Getöse der draußen mit Arbeit beschäftigten Leute, in einen sanften Schlummer einwiegten.

Ich fand mich in einer öden Ebene wieder, die sich weit und endlos vor meinen Blicken ausdehnte. In ihrer Mitte stieg ein Berg von ungewöhnlicher Höhe empor, den eine zahllose Menschenmenge, größtentheils von jugendlichem Alter, zu erklimmen strebte. Blick und Haltung verriethen bei vielen der Wanderer die glühendste Begier und Sehnsucht, die sich über die Gefahren des Weges, der an mehreren Orten steil und schlüpfrig war, kühn hinaussetzte. Ich bemerkte, daß diejenigen, die eben begonnen hatten den Berg zu erklimmen, sich mit inniger Freude dem Gipfel nahe wähten. Aber diese Hoffnung zerfloß in ein täuschendes Traumbild. Neue Hügel thürmten sich im Fortschreiten vor ihnen empor, von denen der letzte, den das Auge erreichen konnte, stets den Fuß eines neuen Gebirges bildete. Der höchste Gipfel aber, den das Auge erreichen konnte, schien sich allmählig ganz in den Wolken zu verlieren.

Als ich alles dies mit Bewunderung und Staunen betrachtete, trat plötzlich ein Jüngling zu mir. Ein ätherblaues Gewand umgab seine Glieder und geziert mit einem Myrthenkranz waltete sein blondes Haar in langen Locken vom Haupte hernieder.

„Der Berg, den du da vor mir siehst“, sagte der Fremdling, „ist der Berg der Weisheit. Auf seinem Gipfel erhebt sich der Tempel der Wahrheit. Das Haupt des Berges ragt über die Wolken hinaus und ein dichter Schleier, aus reinen Lichtstrahlen gewebt, verhüllt sein ruhiges Antlitz. — Wirf einen ernsten, betrachtenden Blick auf diejenigen, die sich der Weisheit weihen und folge mir, wohin ich dich führe.“

Er ergriff in diesem Augenblicke meine Hand und wir schwebten, von leichten Lüften getragen, in fast unmerklicher Bewegung dem Gipfel des Berges zu. Hier bemerkte ich eine Pforte, die ich vorher nicht gewahrte. Es war der einzige Eingang, der zum Tempel der Wahrheit führte, und mit flammenden Worten wies sich mir die Inschrift: Pforte der Sprache. Die Thürhüterin war eine ältliche Frau, fast düstern Aussehens und starr vor sich hinblickend. Ihre Lippen bewegten sich unaufhörlich, als wenn sie etwas für sich wiederholte. Gedächtniß war ihr Name. Bei meinem Eintritte überraschte mich ein höchst widriges Geräusch der mannigfaltigsten Stimmen von den verworrensten Klängen, die mich fast gänzlich verwirrten, und die mich an die Sprachverwirrung erinnerten, deren die heilige Schrift beim Thurmbau zu Babel gedenkt. Der Weg war hier so rauh und steinig und zugleich mit Schutt, Stücken und Säulen und andern Ueberbleibseln alter Baukunst angefüllt, daß die Wanderer sich fast jeden Schritt durch Wegräumen bahnen mußten. Unwillig über dies mühevollen Geschäft kehrten manche derselben wieder um und gaben ihre Hoffnung, den Tempel der Wahrheit zu erreichen, plötzlich wieder auf. Andern entsank, nachdem sie unermüdet Steine und Gerölle weggeräumt hatten, plötzlich der Muth zum weitem Fortschreiten. Sie setzten sich mitten auf ihrem Pfade nieder und spotteten mit wichtigthuenden, selbstgefälligen Mienen über diejenigen, die noch bemüht waren, den steilen Gipfel des Berges zu erreichen.

Als ich meine Augen unwillig von diesem Anblicke abwandte, nahm ich eine Walbung wahr, die zu beiden Seiten

des Pfades hinlief. Trotz des dichten Nebels, der sich um das wildverwachsene Dickicht zog, bemerkte ich mehrere Gänge und Alleen darin, die sich labyrinthisch kreuzten und wegen der vielen Dornen- und Hagebuttengesträuche beinahe unwegsam schienen. Diese Gegend hieß der Wald des Irrthums. Ich vernahm sehr deutlich den wechselseitigen Zuruf menschlicher Stimmen und erblickte mehrere Gestalten, die trostlos in dieser Wildniß umherirrten, ohne den Ausgang zu finden. Der dichte Nebel, der sie daran verhin- derte, drang einige Mal so weit vor, daß ich befürchtete, alle Gegenstände um mich herum würden sich darein verhüllen. Doch ein glänzender Lichtstrahl, der von der Gegend des Tempels der Wahrheit zu kommen schien, trieb die dunkeln Wolken nach beiden Seiten zurück.

In einer der schönsten Gegenden des Berges befanden sich grüne Lauben mit Rosen bekränzt oder vom Epheu in mannigfachen Windungen umschlungen. Hier war der Aufenthalt der Musen, deren Geschäft es war, durch süße Gesänge den sinkenden Muth des Wanderers zu beleben und den müden Schritt durch die Gewalt des Liedes zu besflügeln. Nicht fern von hier lagen die Gefilde der Einbildungskraft, auf denen eine zahllose Menge der verschiedenartigsten Blumen in üppiger Fülle empor sproßte. Ihre Farben waren so rein und heiter, ihr Duft so lieblich und süß, daß wohl kein Himmelsstrich einen ähnlichen Blumenflor zu erzeugen vermöchte. Nahe daran stieß das Gebiet der Allegorie, in einer doppelten Reihe von Bäumen bestehend, die einen so köstlichen Schatten bildeten, daß die Strahlen der Sonne selbst am Mittage hier nicht stärker glühten, als der milddämmernde Glanz des Mondes. Dies gab dem dunkeln, sich dahin schlängelnden Pfade etwas Geheimnißvolles und Anziehendes und eignete diesen Ort zum stillen Nachdenken.

Als ich alles dies eine geraume Weile betrachtet, wandte ich meinen Blick auf diejenigen, die sich bemühten, die steile Anhöhe des Berges zu erklimmen. Ich erblickte unter ihnen einen Jüngling von edler Gestalt, mit einem Blicke voll Geist und Leben. Sein Auge flammte und in allen seinen Bewegungen lag etwas Kräftiges, doch zugleich Berwegenes und Regellofes. Sein Name war das Genie. Er schwang sich leicht, wie ein Adler, dem Gipfel des Berges zu und ließ seine Gefährten zurück, die ihm mit den gemischten

Empfindungen der Bewunderung und des Neides nachsahen. Aber trotz des raschen Aufschwunges des Jünglings war er noch weit von seinem Ziele entfernt und schien es durch tausend Abwege oft gänzlich aus den Augen zu verlieren. Bald schloß er sich an den fröhlichen Zug des Vergnügens an, das sich unten im Thale mit Gefängen und in Scherzen erging, bald folgte er dem Winke des Stolzes und Ehrgeizes, die ihn an den gefährlichsten Abhang des Felsens lockten. So geschah es, daß er von dem Gipfel des Berges weit entfernt blieb, ja sogar seine schwächern Gefährten ihm einen bedeutenden Vorsprung abgewannen. Ich bemerkte, daß die Blicke der Mäusen mit Wohlgefallen an ihm hingen und ihm auf jedem neuen Abwege mit leidenschaftlicher Theilnahme folgten. Vielleicht hätte auch ich dies länger gethan, wenn nicht eine neue Erscheinung, ganz verschieden von derjenigen, die ich so eben sah, meine Aufmerksamkeit gefesselt hätte. Es war ein Wesen, das mit langsamen, ja unmerklichen Schritten dem Gipfel des Berges, von dem es kein Auge verwendete, entgegenwich. Mit unermüdeter Gelassenheit und Geduld räumte es jeden Stein, der sein Fortschreiten hinderte, aus dem Wege und sah auf diese Weise bald alle diejenigen weit hinter sich, die unlängst über seinen lässigen, trägen Gang gespottet hatten. Der Name dieser seltsamen Figur war der Fleiß.

Im Ganzen genommen bemerkte ich nur eine geringe Zahl von Wanderern, die mit gleichen unermüdeten Schritten zum Berge emporstrebten. Viele trieben die Beschwerden des Pfades in die Arme des Vergnügens; dieser folgte den Lockungen der Begierden, jener schloß sich dem Zuge der Leidenschaften an. Das Losreißen von diesen Umgebungen war nicht selten schwer, ja öfters unmöglich; auch hatte dieser Umgang den Nachtheil, daß die Wanderer bei ihrer Rückkehr den verlassenen Pfad weit steiler und unwegsamer fanden, als vorher und mit den unsäglichsten Mühseligkeiten kämpfen mußten. Selbst die Früchte, die am Abhang zur Restauration der Steigenden prangten, verdorren in diesem Augenblicke oder waren so unschmackhaft, daß sie nur einen kärglichen Genuß gewährten.

Was mich mit nicht geringer Bewunderung erfüllte, war, daß die Mäusen, deren Geschäft darin bestand, den Muth der Wanderer zur Erreichung ihres Zieles zu beleben, oft in den Lustgärten des Vergnügens ihre Nester ertönen

ließen, ja nicht selten diejenigen begleiteten, die sich dem Gefolge der Leidenschaften anschlossen. Doch galt dies nur von einer kleinen Strecke, denn mit Schrecken ward ich gewahr, wie die Unglücklichen, sobald sie ihr eigentliches Ziel, den Gipfel des Berges, aus den Augen verloren, von den holden Götinnen treulos verlassen wurden. Ein furchtbares Schicksal erwartete dann die Betrogenen. Ihre Tyrannen verdoppelten alle die schrecklichen Ketten und führten sie endlich mit Gewalt zu den Wohnungen der Unwissenheit oder den traurigen Hütten des Elends.

Unter den zahllosen Verführern, die sich bemühten, die zum Tempel der Wahrheit Strebenden von ihrem Ziele abzulocken, befand sich auch eine weibliche Gestalt, so unscheinbar und bedeutungslos in ihrem Aeußern und so lässig in ihren Bemühungen, daß ich sie kaum bemerkt hätte, wäre ich nicht durch die Menge ihrer Anhänger auf sie aufmerksam geworden. Sie hieß die Gemächlichkeit und hatte vor allen Andern das Auszeichnende, daß ihre Füße sich beinahe gar nicht vorwärts bewegten, sondern vielmehr in einem Rückschreiten begriffen waren. Sie beredete auch Andere zu dieser seltsamen Wanderung, und wer das Unglück hatte, in ihre Nähe zu kommen, war verloren, weil ihre Verführung erstarrend wirkte. Ihre Gefangenen wandten die Blicke zum Tempel der Wahrheit, in der Hoffnung, ihn zu erreichen. Aber der Boden sank unter ihren Füßen, sie glitten tiefer und tiefer hinab und stürzten endlich in den Strom der Bedeutungslosigkeit, der seine trüben Wellen, die kein Lüftchen bewegte, langsam mit den Fluthen der Vergessenheit mischte.

Unter allen, die sich vom Pfade der Weisheit verirrt, traf wohl wenige ein härteres Loos, als die Anhänger der Gemächlichkeit. — Die Gefangenen der Begierden und Leidenschaften konnten zuweilen den günstigen Augenblick, wo ihre Hüter ermüdet oder entschlummert waren, zu ihrer Befreiung nutzen; die Herrschaft der Gemächlichkeit aber war hart und streng und versperrte durch sorgsame Hüt den Ausgang für immer, so daß eine Flucht nicht möglich war.

Mit Schmerz wandte ich meine Augen von diesem Anblick hinweg und sah noch einmal zum Gipfel des Berges empor. Welche Veränderung ward ich hier gewahr! Der Himmel schien reiner, heiterer geworden zu sein. — Schlank Lorbeerbäume erhoben sich zu beiden Seiten des mit Blumen

bestreuten Pfades, und der Strahlenglanz, der vom Haupte der Wahrheit ausging, schien das Antlitz ihrer Geweihten zu verklären.

„Wie glücklich sind die“, rief ich, überrascht von diesem Anblick, „denen vergönnt ward, zum Gipfel des Berges zu gelangen!“ —

„Du irrst, Fremdling“, sagte eine lichte, mit Rosen befränzte Gestalt, die an Stelle jenes Jünglings plötzlich neben mir stand, „glücklicher als jene sind die, welche die Frömmigkeit zu den Wohnungen des Friedens führt!“ —

„Wo ist sie?“ entgegnete ich in leidenschaftlicher Bewegung, „hier oben sah ich sie nicht; sprich, wo ist die beglückende Frömmigkeit?“

„Sie spricht mit dir!“ versetzte die Erscheinung, „und willst du sie kennen lernen, so merke vor allem dieses: Sie trauet den Verheißungen des Wahrhaftigen im Worte der Wahrheit und hat im Glauben, was jene mühevoll und ohne es zu erreichen anstreben, und wirkt freithätig in unermüdlicher Geduld Gutes, wie es den Trieben des seligsten der Triebe und den Forderungen einer ihr nie lästigen Pflicht entspricht. Sie richtet als Glaube und Liebe ihren Thron im Herzen auf und verräth nach außen hin ihre innere Herzlichkeit in ungeschminkter Tugendhaftigkeit. Ueberall weilt sie, wo man sie nicht verkennt. Den Hüttenbewohner ermuntert sie zur Arbeit des Tages und auch das Nachdenken des sinnenden Weisen regt sie auf. Selbst in das bunte Gewühl der Städte mischt sie sich ein, wie sie auch den bedenden Einsiedler in seiner Zelle segnet. Mag dich die Weisheit über alle Sterblichen emporheben, zum beseligenden Herzensfrieden führt dich nur die Frömmigkeit!“

Als dies die Göttin sprach, streckte ich mit so feuriger Sehnsucht und Hefigkeit die Arme nach ihr aus, daß ich darüber — erwachte. Um mich herum glänzte der Abendthau in perlenden Tropfen und die Schatten der Dämmerung strichen bereits über die herbstliche Landschaft hin. Ich eilte meiner Wohnung zu und wiederholte mir sofort den wunderbaren Traum mit den kleinsten Umständen, wodurch ich in den Stand gesetzt ward, ihn Dir, geneigter Leser, mitzutheilen.

Späteres Nachwort. — Später, im vollen nüchternen Zustande des Wachens, suchte ich nach dem Kern des Kometen,

als welcher gleichsam jener Traum an mir vorübergegangen war, und es gelang mir bald als denselben*) Gedanken aufzufinden, die durchaus mein eigen waren. Die unumwundene, nackte Wahrheit, die sich aus den Gebilden des Traumes herauschälen ließ, waren Dinge, die mehr oder weniger schon manchmal mein Nachdenken erregt oder meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatten; der Mittelpunkt, um den sich Alles gedreht hatte, betraf eine Sache, die meine Erfahrung längst zuvor schon als Axiom hingestellt hatte; kurz, ich fand endlich mein schulmeisterlich denkendes Ich reflectirt. Und so dachte ich: das muß ein Schulmeistertraum sein. Dieser Gedanke fand, je länger ich ihn darauf hin prüfte, desto mehr meine innerste Anerkennung und zustimmende Bestätigung. Es käme nun, geehrter Leser, nur noch darauf an, daß Du ihn auch dafür erkennst. — Ein Schulmeistertraum! In wiefern? Nicht ein Traum blos, den ein Schulmeister gehabt hat, wiewohl der auch einmal, wenn gleich mit wenig Sinn, so genannt werden könnte. Es muß meines Erachtens ein Traum sein, der einen einen Schulmeister als solchen charakterisirenden Inhalt hat, der ein charakteristisches Stück des in einem solchen vorgehenden Sinnens und Bewegens enthält. Darauf bitte ich die Probe zu machen.

Träume knüpfen in ihren phantasievollen, nicht selten phantastischen, jedenfalls wunderlichen Gebilden an geübte Vorstellungen und empfangene Eindrücke an; das sinnliche Wahrnehmen, sinnliche Empfinden und sinnliche Vorstellen spielt bei ihren Schöpfungen eine Hauptrolle, schließt aber ein Einwirken und Hineinragen der höheren Geisteskräfte in dieselben nicht aus**); selten, daß ein lebendiges Traumgebilde ohne nachweisbaren Zusammenhang mit unserem Seelenleben steht. Wem demnach nur etwas daran gelegen wäre, sich selbst in den empfangenen Eindrücken, gehegten Befürchtungen, unterhaltenen Wünschen, ihn bewegenden Gedanken

*) Nämlich als den Kern.

D. R.

**) Die hier aufgestellten Bemerkungen bedürfen keines Beweises; doch erlauben wir uns einige Thatfachen anzuführen. Der berühmte Arzt Gordanus vollendete eines seiner Werke im Traume; Condillac fand beim Erwachen oft seine Arbeit vollendet; Voltaire träumte einmal den Gesang einer Henriade anders, als er ihn gedichtet hatte; Maignan löste im Traume mathematische Aufgaben und Sardini versiel im Traume auf die Theorie der Flageolettöne.

D. R.

und dauernden oder auch nur vorübergehenden lebhaften Stimmungen kennen zu lernen, der würde nicht selten in seinen Träumen nicht zu verachtende Beiträge dazu erhalten, wobei ich gern zugeben will, daß ein solches Nutzen der unwillkürlichen Phantasieerzeugnisse so leicht nicht ist, indem schon ein geübter, scharfer Blick, ein gewisser Grad von Erkenntniß seiner selbst und Bewußtsein des Einflusses der Dinge außer uns auf unser Inneres auf Grundlage der Gabe der Selbstbeobachtung, gebildet durch psychologisches Studium und vor allen Dingen durch das des Menschen Verborgenste am getreuesten spiegelnde Wort der Wahrheit, hierbei namentlich auch die Gabe der Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen u. d. dazu gehört.

Träume sind Schäume, das soll dabei nicht vergessen werden. Es kommt aber eben darum darauf an, den Schaum von dem darunter und dahinter befindlichen klaren Wasser des Seelenlebens zu entfernen und durch das Beschauen des Schaumes schon das den Schaum aus sich bildende und aussondernde Wasser zu erkennen. Träume sind auch Säume; es kommt darauf an, den Blick zu schärfen, daß er an dem Saume schon die eingesäumte gleichartige Webung erräth. Träume — und das soll endlich auch noch zugegeben werden — sind Träume und weiter nichts, und darum ist aus dem Traume eines inhaltsleeren, mit dem niedern Weltleben verwachsenen Seelenlebens nichts zu machen; es ist und bleibt ein wirres Chaos, an dem ein Einfluß höhern Geisteslebens und Anknüpfung an bedeutungsreiche Ideen nicht zu spüren ist.

So mag es verschiedene Träume geben. Wer wollte sich nun über einen Schulmeistertraum wundern? Was wäre das für ein Schulmeisterleben, das nicht fort und fort innerlich bewegt würde von allerlei prüfenden und zurechtlegenden Vorstellungen über niedere, höhere und höchste Bildungstendenzen; was wäre das für eine Geistesnahrung, wo man sich nicht selbst nährte von dem Brote, das Leben gibt, und wo man es nicht auch den zur geistigen Kräftigung und Sättigung Anvertrauten zu reichen sich angelegen sein ließe; was wäre das für eine Heilsanweisung, wo man nicht nach beglückender Heilserwerbung, Heilsaneignung, Heilsfüllung strebte? Was wäre das für ein Mann der Bildung, der nicht für sich selbst wie für Andere das Ziel seines Strebens immer fester ins Auge zu fassen suchte; was wäre das für ein Hirte, der nicht auf Kenntniß und Abwehr

seines eigenen wie des Feindes seiner Herde bedacht wäre; was wäre das für ein Wächter, der in fleischlicher Sicherheit nicht an die möglichen und drohenden Gefahren dachte; was wäre das für ein Führer, der nicht die Wege kannte, auf denen das gesteckte Ziel auch wirklich zu erreichen ist; was wäre von dem Arzte zu halten, der nicht die Mittel prüfte, durch die den matten Lebenskräften wieder aufzuhelfen ist? —

Wenn aber die Seele füllende Gedanken, Bestrebungen, Gefühle und Stimmungen nicht ohne Einfluß auf das Phantasievermögen derselben bleiben können, wenn auch dasselbe in seinen Gebilden mehr oder weniger von dem dieselben ordnenden Denken sich löst, — wie es ja auch nur ein einziges, ungetheiltes, nur nach verschiedenen Richtungen der Kraft hin thätiges Seelenleben giebt — wie sollten sie diesen Einfluß nicht auch beim Schulmeister, der nach derselben Menschenschöpfungs-idee construirt ist, und hier gerade seines besondern Berufes wegen in eigenthümlicher schulmeisterlicher Färbung, beweisen?

Fünf Jahre schlesischer Adjuvant.

Erstes Bruchstück meiner psychologischen Rückschau
von E. M.

Mein Seminarcurfus war beendet. Als designirter, wohlbestallter Schulmeister mit wöchentlich 17 Sgr. 6 Pf. Böhnung bei freier Station und mit 150 Thlr. Seminar schulden auf dem Rücken, trat ich, die Taschen voll — unbezahlter Rechnungen, im Jahre 184. beim Cantor . . . in . . . den nagelneu errichteten zweiten Adjuvanteposten an.

Meine Gefühle am Anzugstage vermag ich nicht zu schildern, denn — ich weiß nichts mehr von ihnen; jedenfalls aber waren es überaus nüchterne Taschen- und Mangelgefühle, die in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung das arme Herz betäubend überstimten. Nur das Eine ist mir noch erinnerlich, nämlich die mir Seitens der Schulgemeinde zuge dachte Ueberraschung, die darin bestand, daß man mich mit Sack und Pack ins Wirthshaus einlogirte; wahrscheinlich

in der edlen Absicht, mir die psychologischen Studien des dafigen Gemeindelebens bei 17½ Sgr. wöchentlichem Gehalt außerordentlicher Weise zu erleichtern. Möge dem nun sein, wie ihm wolle, ich ließ mir's in der That recht angelegen sein, die Gemeinde an der Quelle zu studiren, als ich sah, daß die Umstände einmal so und nicht anders waren und bekam dadurch mit der Zeit eine Menge Leitfäden in die Hand, die ich mir allesammt recht fest ans Herz anband, demzufolge ich späterhin bei gemeinnützigen Unternehmungen jede gegen mich feindlich auftauchende Coterie im Keime zu ersticken vermochte und schließlich fast alle Herzen mir gewann.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß es rathsam sei, gerade dies Quellenstudium dem jungen, unerfahrenen Lehrer zu empfehlen, wohl aber, daß derselbe auch den unbehaglichsten Umständen seines Lehrerlebens die beste Seite abzulauschen und psychologisch auszubeuten strebe. Die Gemeinde . . . war über 2000 Seelen stark und zählte nahe an 400 Schulkinder, welche seither nur von zwei Lehrern, dem Cantor und einem Adjunkten, in 4 Classen unterrichtet worden waren. Ich wurde als unmittelbare Stütze dem Cantor beigeordnet, einem Manne von einigen fünfzig Jahren, der ein ebenso braver, herzensguter Mensch, als strebsamer, kenntnißvoller Lehrer war. Noch ehr' ich heut sein Andenken mit dem Hute in der Hand. Leider fehlte ihm das Eine, was so manchem Lehrer in der Schule fehlt, die Kunst eine gute Disciplin zu führen. Diese schwache Seite hat ihn nach menschlichem Ermessen 10 Jahre zu früh ins Grab gebracht. — Die Buben der ersten Classe wollten ihm schließlich gar nicht mehr pariren. Aus diesem Grunde wurde mir Seitens der betreffenden Schulbehörden die Function eines Zuchtführers der ersten Classe übertragen, als welcher ich in derselben jeder Ungebühr per baculum zu steuern hatte. Ein beneidenswerther Posten! Außerdem war ich Lehrer der zweiten Classe.

Wiewohl ich meine Mission in der ersten Classe zur allgemeinen Zufriedenheit erfüllte, so stellte sich's doch gar bald heraus, da ich zu guter Letzt die Classe keine Minute mehr verlassen durfte, daß Erziehung und Unterricht, von einander getrennt, nicht länger von zwei verschiedenen Lehrern gehandhabt werden konnten.

Die Kinderwelt will's nun einmal so, daß der, der sie

unterrichtet, auch gleichzeitig ihr Gesetzgeber sei und das Strafsamt in höchsteigener Person verwalte.

Diese Einrichtung war ein Mißgriff, der selbstverständlich zum großen Nachtheile des guten Cantors werden mußte; denn der letzte Rest von Achtung und Liebe entschwand ihm dadurch aus den Herzen seiner Schüler.

Die kleine Welt liebt so gern da, wo man ihr Wohlthat, leiblich oder geistig, spendet; aber sie liebt nur da mit ganzer Seele, wo sie wahrhaft achten kann, und kann sie dies, dann folgt und gehorcht sie auch am liebsten blind; aber sie liebt nicht blind. Blinder Gehorsam ist kein erzwungener, er kommt von selbst; kommt er nicht, so fehlt die Liebe, und wo die Liebe fehlt, da fehlt der Segen Gottes.

Dunstreitig hatte ich als bloßer Zuchtführer in meiner Stellung zu den Kindern, sowie gleichzeitig auch zum Cantor als eigentlichem Classenlehrer einen äußerst schweren Standpunkt; allein es war für mich eine unschätzbare Lehrzeit in meiner jungen Praxis. Cantor . . . lehrte mich, wie man's nicht machen darf.

Sein Andenken ist rücksichtlich seiner Disciplin an komischen Reminiscenzen unerschöpflich reich. Von Vielem hier nur Einiges.

Unvergeßlich wird mir der — bei gutem Classenhumor — so oft gehörte Morgengruß als echt melodisches Responsorium im Gedächtniß bleiben:

$\overline{b} \quad \overline{b} \quad \overline{b} \quad \overline{b} \quad \overline{c} \quad \overline{b} \quad \overline{as} \quad \overline{g}$
 Kinder im Chor: Guten Morgen Herr . eher.

$\overline{b} \quad \overline{b} \quad \overline{b} \quad \overline{b} \quad \overline{c} \quad \overline{b} \quad \overline{as} \quad \overline{g}$
 Cantor: Das ist die al = te L = eher.

Hierauf wurde die sich anschließende allgemeine Heiterkeit durch einige handgreifliche Maßregeln nicht ohne Zeitaufwand gecaputastert. Während des Morgengesanges konnte man jedoch noch hie und da ein leises Zucken der Lach- und Weinmuskeln deutlich genug verspüren. Ein straspredigendes Intermezzo bildete den Uebergang vom Gesange zum Gebet.

Ebenso konnte sich der gute Mann den Kitzel nicht ver sagen, beim Namensaufruf der Schüler diesem oder jenem einen bezeichnenden Alex in Knüttelversen anzuhängen. Z. B.

Warte Hauke, Hauke,
Daß ich Dich nicht pauke!

Du, Hundert vom Berge,
Deine Mutter handelt mit Quärge*)!

Höre, Jungfer Dubeln**),
(Das spanische Rohr zeigend)
Hier giebt's span'sche Rubeln! 2c. 2c.

Diese wenigen Züge markiren gewiß deutlich genug die Physiognomie seiner Disciplin.

Zufolge jener Trennung der Disciplin vom Unterrichte wurde schon nach Jahr und Tag das ganze Classensystem mit seinem Lehrpersonal verändert. Es wurden von nun an 5 Classen eingerichtet. Colloge F. . . . erhielt als erster Adjuvant die erste und fünfte, ich die zweite und vierte und Cantor . . . — die dritte Classe; er nannte diese Veränderung seinen stärksten Sargnagel. —

Allein auch diese Einrichtung dauerte nur 1½ Jahr. Wegen Ueberfüllung der Schullocale wurde am andern Ende des Dorfes eine sogenannte Lauffchule errichtet, darum so genannt, weil der Lehrer einer solchen Schule, in der Regel ein Adjuvant, wie dies in Schlesiens gebräuchlich ist, dieselbe täglich vom Cantorhause aus ein oder zwei Mal zu belaufen hat. Das Loos traf mich. Man übertrug mir diese Schule mit einer Gehaltszulage von wöchentlich 12½ Sgr. Ich freute mich nicht wenig, denn ich hatte nun alle Wochen 1 Thlr., und somit den höchsten Sold eines schlesischen Adjuvanten in damaliger Zeit erreicht. Heut sind dort die Thalerstellen weniger selten.

Ein Räthsel ist es mir, wie ich bis dahin bei wöchentlich 17½ Sgr. als ehrlicher Mensch habe existiren können, wage aber mit Bestimmtheit zu behaupten, daß ich von der Zeit ab, wo ich bei freier Station alle Wochen 1 Thlr. hatte, bei Weitem glücklicher und sorgenfreier lebte, als so mancher junge Lehrer unsrer Tage, der sogleich vom Seminar aus einen eignen Heerd erhaschte, welcher — da zum Heerde sich auch bald ein Weibchen schickt —, zum Verhungern ihm zu viel, zum Leben aber zu wenig bietet.

In Schlesiens darf der Adjuvant nicht heirathen, und thät' er's, wenn er dürfte, er würde sich in Aller Augen schaden.

Wenn nirgends, so ist gerade beim Lehrer das Spät-
heirathen wohl am rechten Orte. Ungestört und sorgenfrei kann der schlesische Adjuvant sein Tagewerk beginnen; um Decem-, Eier-, Flachs-, Schulgeldreste, kleine Strümpfe, Schuh' und Rüdchen braucht er sich noch nicht zu grämen, es wird ja am Tische für ihn mit gedeckt, und der Thaler Wochenlohn muß, wenn auch knapp, zu Kleibern, Büchern 2c. langen; Bier und Tabak müssen in den meisten Fällen die oft winzig honorirten Privatstunden bringen. Nichts stört ihn in seinem Wirken, nichts in seiner Fortbildung; rosenfarben liegt noch die Welt und ihre Zukunft ihm zu Füßen. Muß er, was wohl häufig vorkommt, lange auf eine „fette“ Stelle warten, nun, so hat er sich um eine magre vielleicht noch nicht beworben, und muß er endlich eine solche nehmen, so ist er dieser ja nicht angetraut. Bis dahin hat er als junger Lehrer wenigstens eine Jugendzeit gehabt, auf die er noch im späten Alter als auf seines Lebens blumenreichen Spätfrühling mit Wohlbehagen rückwärts schauen kann, eine Jugendzeit, in welcher er sich eigentlich erst Schule für die Schule und Schule auch für's Leben holte. Zwar hat er sich unter fremden Leuten viel geniren und — wie heut die Bürgerstochter mit Grazie zu sagen pflegt — menagiren müssen; schadet nichts; desto besser schmeckt's am eignen Heerde!

Was nun mein Adjuvantleben außer der Schulstube anbelangt, so war ich die ersten Jahre äußerst lebenslustig.

Das Dorf . . . gab in seinem Bildungsgrade und rücksichtlich seiner geselligen Vergnügungen so mancher kleinen Stadt nichts nach, und ich kam dahin ja eben aus dem Seminar.

Was Wunder, wenn der alte Adam jetzt bei plötzlich geöffnetem Thor und Riegel in seinem Käfig drinnen munter wurde, sich reckte und schüttelte und, Appetit verspürend, nach den schönen, lachenden Aepfeln hart am Gitterthore, hastdu-nichtgesehen hinaus ins Freie, in die schöne Gotteswelt sich stürzte, wo sie muscirten, tanzten, lachten, sangen, Regel schoben, Billard spielten und muntre, niedliche Eveskinder lustig mit einander schäkerten! Was Wunder, wenn ich mich nun dafür entschädigte! Ich hatte ja Jahre lang dies Alles nur durchs Gitter sehen können; und jedes Jahr hatte 365 Tage und jeder Tag 24 Stunden. Diese Zeitrechnung war damals — ob heut nicht mehr? — unter uns Seminaristen

*) Getrocknete, länglich geformte Sauermilchkäse.

**) Dubel, Hundert, Haucke — Eigennamen der betreffenden Schüler.

eine sehr beliebte und wurde mit vielem Fleiß studirt. Im letzten Vierteljahre wurde sogar — der lieben Anschauung wegen — der Rest der einzelnen Tage mit Kreidestrichen über der Stubenthüre angemerkt und an jedem zurückgelegtem Tage einer derselben, im Hinblick auf die „schöne Zeit der goldnen Freiheit“, weggewischt.

Daß ich strenge Zucht und Ordnung einer solchen Anstalt heute mit ganz andern Augen ansehe, wird mir Jedermann gern glauben, daß ich aber unmittelbar nach meinem Austritt aus dem Seminar mit weniger Stierigkeit, wenigstens mit beschränkter Auswahl und mit besserem Geschmacke den Freunden der Gesellschaft nachgegangen wäre, wenn uns in unsrer Bildungsanstalt bei strenger Zucht und Ordnung der gesellige Verkehr mit der Außenwelt gestattet worden wäre, das glaube ich rücksichtlich meines Ichs aus Toleranz für mich allein und überlasse Jedem, bezüglich der gemachten Erfahrung in dem Entwicklungsgange seines eignen Ichs, zu glauben was er will.

In trauter Gemeinschaft meines Collegen F. . . ., einer biedern, deutschen Haut, durchwandelte ich Hand in Hand das offenstehende Paradies und naschte von jeglichem erlaubten Baume, so daß ich mir anfänglich den Magen oft verdarb, woran derselbe sich jedoch zuletzt gewöhnte. Gewöhnt der Magen sich ja sogar an Morphin!

Drei Jahre waren mir in dulce júbilo so rasch verschwunden, daß ich am Ende darüber erschrak. Da machte ich zur guten Stunde Bekanntschaft mit einem alten, bewährten Arzte. Sein Name war die Selbsterkenntniß. Er untersuchte meinen Zustand sehr genau, schüttelte den Kopf, gab mir diätetische Regeln und verordnete mir eine allbekannte, vielfach verschmähte Medicin und zur Nachkur einige recht wirksame Stärkungsmittel. Gewissenhaft befolgte ich jede seiner Verordnungen.

Mein Zustand besserte sich zusehends, ich fühlte meine Kräfte neu gestärkt und fand wieder, was ich draußen im Geräusch der Welt verloren, die Lust zur Arbeit in den Mußestunden. Aus der lauten Lärmenwelt destillirte ich mir eine kleine Specialwelt, still und verborgen drinnen in meiner Brust, mit einem neuen Himmel und einem neuen Glauben, Lieben, Hoffen.

(Schluß folgt.)

Die ersten christlichen Gesänge.

Ein Beitrag zur christlichen Liederkunde

von L. Schmidt.

Die christliche Hymnologie beschäftigt sich mit der Geschichte der geistlich-kirchlichen Liederdichtung und mit der Aufzählung Derjenigen, die sich als Kirchenlieder-Dichter und Choralmelodien-Componisten einen Namen erworben und ist demnach gleichzeitig ein Theil der christlichen Kirchengeschichte und Alterthumskunde, wie auch der allgemeinen Geschichte (namentlich) der (lyrischen) Dichtkunst. Ungeachtet dieses Abhängigkeitsverhältnisses bildet sie aber auch eine selbstständige Wissenschaft, und als solche ist sie auch bereits aufgefaßt und vielfach behandelt worden. Und mit Recht. Unbezweifelt hat sie eine hohe Bedeutung auch für den Lehrer, denn sie betrifft ja, wie angeführt, das Kirchenlied und den Kirchengesang, beides wichtige Elemente der christlichen Gottes-Verehrung.

Zu allen Zeiten und unter allen Völkern ist Gesang, und Musik überhaupt, ein wesentliches Moment der religiösen Andachtsübungen gewesen — auch unter den ersten Christen. Die Judenthristen bedienten sich zunächst der ihnen nach Wort und Weise bekannten alttestamentlichen Psalmen, zumal der Herr Jesus selbst bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls mit seinen Jüngern die bei der jüdischen Passahfeier üblichen Hallelujahpsalmen (Ps. 113 und 118) sang (Matth. 26, 30) und auf diese Weise den alttestamentlichen Psalmengesang zum neutestamentlichen Kirchengesange weihte. In der apostolischen Zeit der christlichen Kirche blieben daher die Psalmen vorwaltend die gebräuchlichsten Gesänge, wenigstens der Judenthristen. Darüber, wie es in dieser Beziehung die gegen jüdische Einrichtungen und Gebräuche meist eingenommenen Heidenthristen gehalten haben, giebt das neue Testament keine genauere Kunde; nur so viel erfahren wir, daß der Apostel Paulus die — zum größten Theile aus den Heiden gesammelten — Christengemeinden zu Ephesus und Colossä auffordert, Psalmen, Lobgesänge (Hymnen) und geistliche, liebliche Lieder (Oden) zu singen (Ephes. 5, 19, Coloss. 3, 16). Die Frage, ob sich Paulus bei den hier angeführten Arten von Ge-

sängen wirklich einen Unterschied gedacht, oder ob die Aufzählung derselben nur aus dem Streben nach rhetorischer Fülle hervorgegangen, lassen wir unerörtert, da sie für uns hier unwichtig ist und deuten daher nur kurz an, was von verschiedenen Seiten darüber behauptet worden. Die Einen nehmen keinen Unterschied an, da Paulus „weder eine christliche Poetik noch eine Klassifikation der christlichen Lieder habe geben wollen.“ Andere, welche einen Unterschied annehmen, verstehen unter den Psalmen theils ausschließlich, theils vorzugsweise die alttestamentlichen, während Andere nur an christliche denken und die alttestamentlichen gänzlich ausschließen, theils alte und neue annehmen; noch Andere halten die Psalmen für Gesänge, deren charakteristisches Merkmal die Instrumentalbegleitung gewesen, und von einer Seite sind die Psalmen und Hymnen nur als Gebete bezeichnet worden, die gar nicht gesungen, sondern gesprochen worden seien (weil es heißt: Redet unter einander, lehret und ermahnet 2c.). — Jedenfalls sind in den jungen christlichen Gemeinden alttestamentliche Psalmen in Gebrauch geblieben, einmal wegen der frühern Bekanntschaft mit ihnen, dann auch, weil nicht gleich neue christliche Gesänge vorhanden sein konnten, zumal sich die Psalmen bis auf unsere Zeit als ein Theil des christlichen Cultus forterhalten haben, was nicht der Fall hätte sein können, wenn sie gleich von Anfang an vom Gebrauche bei den christlichen Gottesdiensten ausgeschlossen geblieben wären. Nicht minder wahrscheinlich ist es aber, daß neben den Psalmen auch eigene, christliche Gesänge entstanden, welche Psalmen, Hymnen und geistliche Oden genannt wurden. Es wäre sonst nicht erklärlich, wie Paulus zum Gebrauche solcher hätte auffordern können, da aus dem Judenthum keine Hymnen und geistliche Oden im eigentlichen Sinne ins Christenthum herüber kommen konnten.

Mehrere Stellen des neuen Testaments, die zwar nicht als urchristliche Hymnen anzusehen, jedoch bald in den Kirchengebrauch aufgenommen und bis jetzt darin verblieben sind, finden sich im Evangelium des Lucas. Es sind dies

I. der Lobgesang der Maria (das s. g. Magnificat):

„Meine Seele erhebet den Herrn

Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes“ 2c. (Luc. 1, 46—56).

Daraus sind hervorgegangen:

1) Den Herren meine Seel' erhebt 2c. von Johann Heermann (Vollhagen Nr. 396).

2) Mein Herz und Seel' den Herren 2c. (Vollh. 397).

3) Mein Seel', o Gott, muß loben dich 2c. (Vollh. 244).

4) Meine Seel' erhebet den Herrn 2c. (Vollh. 389, Porst 924).

5) Nur meine Seel' erhebet 2c. von Georg Philipp Harsdörffer (Vollh. 399).

II. Der Lobgesang des Zacharias (das Benedictus):

„Gelobet sei der Herr, der Gott Israels,
Denn er hat besucht und erlöst sein Volk“ 2c. (Luc. 1, 68—79).

Daraus sind hervorgegangen:

1) Gelobet sei der Herr 2c. (Vollh. 390, Porst 610).

2) Gelobet sei Israels Gott 2c. von Joh. Heermann (Vollh. 391).

3) Lob sei dem Gott in Israel 2c. (Vollh. 393).

III. Der Lobgesang der himmlischen Heerschaaren (der Hymnus angelicus: Gloria in excelsis Deo!):

„Ehre sei Gott in der Höhe!

Und Friede auf Erden!

Und den Menschen ein Wohlgefallen!“ (Luc. 2, 14):

Daraus sind hervorgegangen:

1) Allein Gott in der Höh' sei Ehr v. 1. deutsch von Nicolaus Decius (Vollh. 129, Porst 1).

2) Drum stimmt an mit der Engel Heer v. 18. (Vollh. 199).

3) Gar lustig jubiliren 2c. (Vollh. 180).

4) Heut ist unser Heiland 2c. (Vollh. 171).

5) Singen wir aus Herzensgrund 2c. von Barth. Ringwaldt (Vollh. 200).

IV. Der Abschied Simeons:

„Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren“ 2c. (Luc. 2, 29).

Daraus sind hervorgegangen:

1) Herr, nun lässest du deinen Diener 2c. (Vollh. 240).

2) Mit Fried' und Freud' fahr ich dahin 2c. von Dr. Luther (Vollh. 986).

3) O Herr, nun lässest du 2c. (Vollh. 241).

Als den ersten christlichen Hymnus hat man den bezeichnen wollen, welchen der Herr Jesus bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls mit seinen Jüngern gesungen. Als

etwas Selbstverständliches und Bekanntes lassen es aber die Evangelisten unerwähnt, daß es die bei der Passahfeier stets gesungenen Psalmen gewesen seien. Wenn sich in den Reden des Herrn Jesu auch Anklänge dichterischen Schwunges vorfinden, wie z. B. in dem Gebete: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast und es den Unmündigen geoffenbarest; ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir!“ (Matth. 11, 25 u. 26) und: „Vater, ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte; und nun verkläre mich Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war!“ (Joh. 17, 4 ff.) u. a. m. so ist damit immer noch nicht der Beweis geführt, daß er wirklich Psalmen und Hymnen gedichtet habe. Die Priscillianisten hatten einen, allerdings unächten Hymnus, welchen sie für denjenigen hielten, den der Herr Jesus beim heiligen Abendmahl gesungen. Seit den Zeiten des Papstes Gregor des Großen hielt man das „Vater unser“ für diesen Gesang.

Ob einer oder einige der Apostel des Herrn zur Psalmen- und Hymnen-Dichtung befähigt gewesen? diese Frage läßt sich nicht ganz bestimmt beantworten, da das neue Testament eclatante Beweise hierzu nicht liefert; dessenungeachtet darf man aber wohl die Behauptung aufstellen, daß wenigstens Johannes und Paulus bei der Tiefe und Innigkeit ihres Gefühls und bei dem kühnen Fluge ihres Geistes eine natürliche Begabung besaßen, das Lob Gottes in Liedern zu singen.

Für den ersten christlichen Psalm hat man das gemeinsame Gebet der Apostel Petrus und Johannes (Apost. Gesch. 4, 24—30) halten wollen. Dasselbe lautet: „Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer, und Alles, was darinnen ist, gemacht hat; der du durch den Mund Davids, deines Knechts, gesagt hast: Warum empören sich die Heiden, und die Völker nehmen vor, das umsonst ist? Die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zu Hause wider den Herrn, und wider seinen Christ. Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte. Und nun, Herr,

siehe an ihr Drohen, und gieb deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen, und Wunder geschehen, durch den Namen deines heiligen Kindes Jesu.“ Wenngleich nun auch die Stelle ein psalmartiges Gepräge trägt, so ist dieselbe doch wohl eben nur ein speciell auf die Situation, in der sich die Apostel befanden, bezügliches, unmittelbar vom Augenblicke eingegebenes Gebet. Wichtig ist es allerdings, daß man demselben mit leichter Mühe ein Metrum geben kann; es läßt sich aber nicht annehmen, daß ein solches in den Hymnen der ersten Christen beobachtet worden ist, weil diese gern alles Heidnische, wozu auch die Anwendung eines Metrums, als eines Ergebnisses heidnischer Bildung bestimmt gezählt werden mußte, vermieden; ohne Zweifel beschränkten sich ihre Dichtungen zunächst auf den Parallelismus der alttestamentlichen Psalmen. Sangbar war die angeführte Stelle gewiß eben so gut, wie irgend ein Psalm des alten Bundes, wenn sie auch wahrscheinlich eben nur gebetet worden ist.

Anders verhält es sich mit der Stelle 1 Thimoth. 3, 16. Dort heißt es nach Luther:

„Aundlich groß ist das gottselige Geheimniß;
Gott ist geoffenbaret im Fleische,
Gerechtfertiget im Geiste,
Erschienen den Engeln,
Gepredigt den Heiden,
Geglaubet von der Welt,
Aufgenommen in die Herrlichkeit!“

Die meisten Exegeten und Hymnologen halten diese Stelle für das Bruchstück eines wirklich urchristlichen Hymnus. Der Inhalt und der Parallelismus sprechen ganz dafür. Der Inhalt bildet eine Christologie, wie sie sich in solcher Zusammenstellung sonst im neuen Testamente nicht wiederfindet. Es sind sechs Parallelsätze neben einander gestellt und es herrscht im Ganzen ein Rhythmus, wie ihn die gewöhnliche Prosa nicht kennt.

Ein anderes Bruchstück eines Hymnus aus den frühesten Zeiten der christlichen Kirche, ebenfalls ausgezeichnet durch parallele und rhythmische Construction, ist das Wort:

„Das ist je gewißlich wahr:
Sterben wir mit, so werden wir mit leben;
Dulden wir, so werden wir mit herrschen;
Verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen;

Glauben wir nicht, so bleibt er tren;
Er kann sich nicht selbst verleugnen."

(2 Thimoth. 2, 11—13).

Getheilte Meinung ist man bezüglich der Stelle:

„Darum spricht er:

Wache auf, der du schläfst

Und stehe auf von den Todten:

So wird dich Christus erleuchten!" (Ephes. 5, 14.)

Die Ansicht, daß sie ein hymnologisches Fragment sei, ist sehr alt und die Zahl der Vertreter derselben ist nicht gering; aber nicht minder groß ist die Zahl anderer Ausleger, welche in derselben einen Ausspruch Christi oder ein Citat aus irgend einem alttestamentlichen Buche finden. Vielleicht ist sie eine Reminiscenz des Wortes: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir.“ (Jesaja 60, 1.)

Allen Anforderungen an den in den hebräischen und altchristlichen Dichtungen vorkommenden Parallelismus und Rhythmus entspricht ferner die von Luther im jambischen Versmaße übersezte Stelle: „Alle gute und alle vollkommene Gabe“ 2c. (Zak. 1, 17) und es läßt sich nicht verkennen, daß sie nach Wort und Inhalt viel Poetisches enthält.

Am reichsten an hymnologischen Anklängen ist die durch und durch poetisch gehaltene Offenbarung Johannes. Folgende Stellen sind daraus zu erwähnen:

1) Gnade sei mit euch, und Friede von dem,
Der da ist, und der da war, und der da kommt;
Und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl;
Und von Jesu Christo,
Welcher ist der treue Zeuge, und Erstgeborene von den
Todten,

Und ein Fürst der Könige auf Erden;
Der uns geliebet hat,
Und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut;
Und hat uns zu Königen und Priestern gemacht
Vor Gott und seinem Vater;
Demselben sei Ehre und Gewalt
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen.

Siehe, er kommt mit den Wolken,
Und es werden ihn sehen alle Augen,
Und die ihn gestochen haben,

Und werden heulen alle Geschlechter der Erde.
Ja, Amen.

Ich bin das A und das D,
Der Anfang und das Ende, spricht der Herr,
Der da ist, und der da war, und der da kommt,
Der Allmächtige.“ (Cap. 1, 4—8.)

2) „Herr, du bist würdig zu nehmen
Preis und Ehre und Kraft;
Denn du hast alle Dinge geschaffen,
Und durch deinen Willen haben sie das Wesen,
Und sind geschaffen.“ (Cap. 4, 11.)

3) „Herr, du bist würdig zu nehmen das Buch,
Und aufzuthun seine Siegel;
Denn du bist erwürget
Und hast uns Gott erkaufte mit deinem Blut
Aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden.
Und hast uns unserem Gott zu Königen und Priestern
gemacht,

Und wir werden Könige sein auf Erden.“ (Cap. 5, 9. u. 10.)

4) „Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt,
Unserm Gott und dem Lamm! — —
Amen, Lob und Ehre, und Weisheit und Dank, und
Preis, und Kraft, und Stärke sei unserm Gott, von
Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ (Cap. 7, 10 u. 12.)

5) „Es sind die Reiche der Welt
Unsers Herrn und seines Christus geworden,
Und er wird sie regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. —
Wir danken dir, Herr, allmächtiger Gott,
Der du bist, und warest, und zukünftig bist,
Daß du hast angenommen deine große Kraft,
Und Herrschaft.
Und die Heiden sind zornig geworden,
Und es ist gekommen dein Zorn,
Und die Zeit der Todten,
Zu richten, und zu geben den Lohn deinen Knechten,
Den Propheten und den Heiligen,
Und denen, die deinen Namen fürchten,
Den Großen und den Kleinen,
Und zu verderben, die die Erde verderbet haben.“ (Cap.
11, 15. 17 u. 18.)

6) „Groß und wundersam sind deine Werke,
Herr, allmächtiger Gott;

Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege,
 Du König der Heiligen,
 Wer soll dich nicht fürchten, Herr,
 Und deinen Namen preisen?
 Denn du bist allein heilig,
 Denn alle Heiden werden kommen,
 Und anbeten vor dir,
 Denn deine Urtheile sind offenbar geworden.“ (Cap.
 15, 3 u. 4.)

- 7) „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen,
 Und er wird bei ihnen wohnen,
 Und sie werden sein Volk sein,
 Und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;
 Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen;
 Und der Tod wird nicht mehr sein,
 Noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein;
 Denn das Erste ist vergangen — —
 Ich bin das A und das D,
 Der Anfang und das Ende.
 Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des
 lebendigen Wassers umsonst.“

Wer überwindet, der wird es Alles ererben;
 Und ich werde sein Gott sein,
 Und er wird mein Sohn sein“ 1c. (Cap. 21, 3—9.)

- 8) Wer böse ist, der sei immerhin böse;
 Und wer unrein ist, der sei immerhin unrein;
 Wer aber fromm ist, der sei immerhin fromm;
 Und wer heilig ist, der sei immerhin heilig.
 Und siehe, ich komme bald,
 Und mein Lohn mit mir,
 Zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden.
 Ich bin das A und das D,
 Der Anfang und das Ende,
 Der Erste und der Letzte.
 Selig sind, die seine Gebote halten,
 Auf daß ihre Macht sei an dem Holz des Lebens,
 Und zu den Thoren eingehen in die Stadt,
 Denn draußen sind die Hunde, und die Zauberer,
 Und die Hurer, und die Todtschläger,
 Und die Abgöttischen, und Alle,
 Die lieb haben und thun die Lügen.
 Ich, Jesus, habe gesandt meinen Engel,

Solches euch zu zeugen an die Gemeinen.
 Ich bin die Wurzel des Geschlechts Davids,
 Ein heller Morgenstern.
 Und der Geist und die Braut sprechen: Komm.
 Und wer es höret, der spreche: Komm.
 Und wer dürstet, der komme;
 Und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens
 umsonst.“ (Cap. 22, 11—17.)

Fast jedes Capitel der Apokalypse enthält eine Doxologie und Antiphonie. Augusti sagt: „Ist Johannes Verfasser der Apokalypse, so haben wir an ihm den ersten Liturgen der christlichen Kirche. Ist sie aber, wie gewöhnlich angenommen wird, das Product eines spätern Verfassers und Zeitalters, so muß man annehmen, daß dieser aus einer schon vorhandenen schriftlichen oder mündlichen überlieferten Liturgie geschöpft habe. Auf jeden Fall ist sie ein wichtiges Dokument zur Erläuterung des liturgischen Sprachgebrauchs.“

Dies sind die neutestamentlichen Stellen, in welchen man Spuren der ältesten christlichen Lieder- (Hymnen-) Dichtung gefunden hat. Bei einigen ist es zweifelhaft, ob sie, bei anderen dagegen, namentlich bei 1 Thimoth. 3, 16, ist es höchst wahrscheinlich, daß sie solche sind. Aus dem ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ist kein Name irgend eines christlichen Hymnendichters zu uns herübergekommen. Der erste, der als solcher bezeichnet wird, ist Athenogenes. Er starb 169. — Der Umstand, daß ausführlichere Nachrichten über die erste christliche Liederdichtung nirgend aufzufinden sind, dürfte namentlich darin seine Erklärung finden, daß die Schriften, in denen sich etwa Andeutungen darüber befunden, mit andern heiligen Schriften, nach denen ja bei den Christenverfolgungen so sorgfältig gefahndet wurde, von den Feinden des Christenthums mit aufgefunden und vernichtet worden sind.

Der treue Reiter.

Für die Oberklasse einer gehobenen Volksschule.

Von Franz Knauth, Rector zu Mühlhausen i. Th.

1 Auf Bagrams Blutgefilden lag,
 Bedeckt mit ehrenvollen Wunden,

- Major von Wolsfahrt, unverbunden.
 Erwachend erst am zweiten Tag
 5 Aus schwarzem, tiefen Tobestraume,
 Und lechzend, weil mit heißem Brand
 Hell über ihm die Mittagssonne stand,
 Sah' er umher im furchtbar stillen Raume
 Und flehte nur um eine hohle Hand
 10 Boll Wasser. „Herr der Schlachten!
 Konnt' ich nicht sterben? Soll ich hier verschmachten?“ —
 Sieh', da erhob aus starren Leichenhügeln
 Sich eine Faust mit Rosseszügeln,
 Ein bärtig Haupt hob leise sich empor.
 15 Sein treuester Reiter war's. Er feuchte: „Herr Major!
 Ein Tümpel ist nicht fern; ich wag's noch hinzukommen!“
 Der Sumpf lag von dem Schlachtfeld ziemlich weit;
 Doch auf den Händen kroch der treue Reit,
 Weil ihm ein Schuß den Fuß genommen,
 20 Und brachte dann, bedeckt mit Staub und Blute,
 Den trübten Labetrunk im Hute.
 „Hier, Herr Major, ist Alles, was ich fand!“
 Schnell reißt's der Lechzende ihm aus der Hand:
 Will er nicht sterben, muß er eilen.
 25 Doch er vergift auch nicht, was Gott ihm zugesandt,
 Mit seinem treuesten Freund zu theilen.
 „Trink auch!“ spricht er. Der Reiter athmet schwer
 Und röchelt, schweigt. Er dringt in ihn auf's Neue;
 Doch Zeit bedarf des Labetrunks nicht mehr:
 30 Zur Erde sinkt sein männlich Angesicht.
 Der dort vergilt, hat ihm den Tod der Pflicht
 Verschönert durch den Tod der Treue.

I. Vorlesen Seitens des Lehrers. — Andeutungen rücksichtlich der richtigen Betonung. — Versuche einiger fähigerer Schüler (Schülerinnen), das Gedicht gut vorzulesen.

II. Vermittlung des Verständnisses. — Durchsprechen des Einzelnen in sachlicher und sprachlicher Rücksicht.

Von wem erzählt der Dichter gleich im Eingange? — Was wird von dem Major von Wolsfahrt erzählt? (Subjekt; — Prädikat.) Welcher von diesen beiden Haupt-sagtheilen hat nähere Bestimmungen erhalten? Von welcher

Art sind diese näheren Bestimmungen? (Es sind nähere Bestimmungen des Ortes und der Art und Weise. *)

Was ist und wo liegt Wagram? (Wagram ober Deutsch-Wagram = ein östreich. Dorf, nordöstlich von Wien, am Rußbach gelegen). Was ist unter „Wagrams Blutgefilden“ zu verstehen? Merket: „Gefilde“ ist ein dichterischer Ausdruck für Feld, Flur, Ebene — Bsp.: „Gefilde der Seligen.“ — In Zeile 17 ist dies poetische Wort mit einem anderweiten vertauscht, mit welchem? — Sonach ist das Schlachtfeld von Wagram der Schauplatz unsrer Erzählung. Nun aber hört zuvor Näheres über jene Schlacht selbst!

Die Schlacht bei Enzersdorf und Wagram.

Es war in den letzten Zunitagen des Jahres 1809, als Napoleon Anstalten zu einem wiederholten Uebergange über die Donau traf, und schon in den ersten Tagen des Juli waren sie vollendet.

Unter dem Feuer von 109 Kanonen, begleitet von einem heftigen Gewitter, ging Napoleons ganzes Heer in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli über den Fluß und stellte sich mit Sonnenaufgang in dem bekannten Marchfelde auf. Beide Heeresmassen, gegen dreimalhunderttausend Mann stark, beobachteten sich eine Zeitlang. Gegen Mittag ging Napoleon vor, und bald sah sein Gegner, der tapferere Erzherzog Karl von Oestreich, seine Werke umgangen, sich selbst aber genöthigt, Enzersdorf zu räumen, das in Flammen aufging. Die Dörfer Esling und Aspern, welche im Mai desselben Jahres so viel Blut gekostet hatten, sollten nicht die einzigen Zeugen des Riesenkampfes sein, der sich zwischen zwei mächtigen Reichen erhob: sie wurden diesmal von den Kämpfenden schnell durchlaufen. Als der Erzherzog sich auf Wagram und Stammersdorf zurückgezogen hatte, dehnte sich das französische Heer nach Breitenlee aus; jener brachte die Nacht auf den Höhen von Wagram zu. Am 6. Juli endlich entwickelte sich der furchtbare Kampf, der über die Dauer des ganzen Feldzugs entschied. Auf beiden Seiten wurde mit gleichem Heldenmuth, mit gleicher Erbitterung gestritten. Eine Zeitlang waren die Franzosen in Gefahr, eine völlige Niederlage zu erleiden, da ihr einer Flügel

*) In ähnlicher, thünlichst knapp zu haltender Weise ist der Bau auch der übrigen Sätze den Kindern zum Bewußtsein zu bringen.

unter Massena's Führung zurückgeschlagen wurde. Doch jetzt brach Napoleon selbst los. Hundert Kanonen, welche, eine Viertelmeile Erdreich einnehmend, seinem Heere vorangingen, zerschmetterten die Massen der Feinde. Des Erzherzogs Mittelpunkt war der Thurm der Kirche von Süßenbrunn und hier entlud sich das Gewitter, zu welchem Napoleon das Zeichen gegeben hatte. Macdonald's furchtbare Heerescolonne durchbrach das Centrum der Oesterreicher; Davoust bemächtigte sich Neusiedels und nach hartem, zwölfstündigen Kampfe mußte sich Erzherzog Karl vom Schlachtfelde zurückziehen.

Selten war eine Schlacht blutiger als die von Wagram. Der Verlust war auf beiden Seiten gleich groß, obgleich die prahlenden Siegesnachrichten der Franzosen auch bei dieser Gelegenheit Alles zum Nachtheile der Feinde übertrieben. Nach den sehr wahrscheinlichen Berichten der Oesterreicher verloren diese etwa 23000 Mann an Todten und Verwundeten, sowie gegen 8000 Mann als Gefangene, machten aber ihrerseits ebenfalls 7000 Mann zu Gefangenen, nahmen, während sie selbst nur neun Kanonen verloren, dem Feinde elf Kanonen, und eroberten zwölf Adler und Fahnen. Der Erzherzog Karl selbst war mehr als einmal verwundet worden; er zog sich in guter Ordnung nach Mähren zurück.

Welchen Sinn haben wir mit dem Ausdrucke „Todes Traum“ zu verbinden? (Ein Traum ist derjenige Zustand eines Schlafenden, in welchem der bewußtlosen Seele allerlei Bilder und Vorstellungen vorschweben. Das Bestimmungs Wort „Todes“ kennzeichnet demnach die hier gemeinten Bilder und Vorstellungen.) — Wovon kommt das Wort „Lechzen“ her? Merket: „Lechzen“ ist sinnverwandt mit „dürsten“ und „schmachten“, und bedeutet in Uebereinstimmung mit diesen Wörtern „die Begierde haben zu trinken“; doch steigert sich das Dürsten zum Lechzen und endlich zum Schmachten (Verschmachten!) Beispiele, in denen „Lechzen“ vorkommt! (Nach Blut lechzen, nach Ehre [dürsten oder] lechzen; hier uneigentlich gebraucht!) — Wovon ist nach unserer Erzählung das Lechzen des Majors eine Folge? — Beachtet, daß wir hier zugleich die Tageszeit in Erfahrung bringen, zu welcher die Handlung stattfand! —

Mit welchen Wörtern ist „flehen“ sinnverwandt? (Mit „an= oder ersuchen, angehen, ansprechen, antreten, bitten, betteln, beten.“) Was für ein Satz ist rück-

sichtlich seines Inhaltes der Satz: „Herr der Schlachten!“ (Ein Ausruffsatz.) Zu welcher Art von Sätzen zählt er aber rückichtlich seines Baues? (Zu den „unvollständigen Hauptsätzen — elliptischen Sätzen.) Bildet ähnliche Sätze! („Vater unser! — Lebe wohl!“) Welche beiden Todesarten werden in den nun folgenden Fragesätzen: „Konnt' ich nicht sterben?“ und „Soll ich hier verschmachten?“ einander gegenübergestellt? — Wie viel Subjecte zählt der nun folgende Satz? Welches Prädikat gehört beiden Subjecten gemeinschaftlich an? (— „sich emporheben“ oder „sich erheben.“ —) Wie nennt man dergleichen Sätze? (Zusammengezogene Sätze.) — Wie unterscheiden sich „Faust“ und „Hand“ voneinander? Was erblicken wir nach unsrer Erzählung in jener Faust? Wie werden wir diese Wahrnehmung zu deuten haben? (Der Reiter hält seit seinem Sturze vom Pferde die Zügel des Thieres noch immer fest in der krampfhaft geschlossenen Hand; — über den Verbleib des Rosses erfahren wir nichts Näheres.)

Der Dichter spricht und schreibt „Reiter“; wie findet man aber (entschieden weniger richtig) dies Wort wohl auch hin und wieder geschrieben?

Welche Person tritt nun redend und demnächst auch handelnd auf? Gebt ihren Namen an! (Zeile 18!) Welchem Volke und welchem Stande gehören beide, der Major und der Reiter an? In welchem Zustande finden wir Beide? (Beide sind verwundet — blessirt.) Worin sind beide Soldaten verschieden? (Im Range; Major und Gemeiner.) — Welche Thätigkeit wird in dem nun folgenden Satze von Beid' ausgesagt? (Er lenkte.) „Reuchen“ (leichen) ist sinnverwandt mit athmen, hauchen und blasen, und bedeutet „aus irgend welcher Ursache (Beschwerde) schwer athmen“; daher Reuch= oder Reichhusten. Woburch mag dem Reiter das Athmen erschwert worden sein? (Durch Erschöpfung in Folge von Blutverlust.) Was war ihm eben in Folge hiervon gleichfalls erschwert, wodurch er sich nun weiter dem Major bemerklich machen wollte? (Das Sprechen.) Was, wie der Reiter sagte, sei nicht fern? — „Tümpel“ (Dümpfel) = ein mehr oder minder tiefes, stehendes Wasserloch von einiger Ausdehnung, es mag Fische enthalten oder nicht. Wer kennt ähnliche Bezeichnungen hierfür? (Lache, Pfuhl, Pfütze, Sumpf u. dgl.) Gebt den Sinn des Ausspruches: „Ich wag's noch hinzukommen!“ unter sorgfältiger

Beachtung des Wörtchens „noch“ mit andern Worten wieder! (Etwa: Ich getraue mir, den Tümpel vor meinem nahe bevorstehenden Ende noch zu erreichen.) Was erfahren wir aber nun durch den Dichter in Betreff der Entfernung des Tümpels vom Schlachtfeld? Was geschieht indessen trotzdem Seitens des Reiters? Erzählt weiter, indem Ihr beginnt: „Gesagt, gethan! Lag auch der Sumpf“ u. s. w. — Labetrunk! „Laben“, vielleicht (?) mit „leben“ verwandt, bedeutet eigentlich: „gesunkene Lebenskraft wieder aufrichten.“ Was ist hiernach recht eigentlich ein Labetrunk?

Reißt's = reißt es; worauf bezieht sich das Wörtchen „es“? Der Major trinkt, was aber vergiftet er darüber keineswegs? (Das von Gott ihm zugesandte ic.) Wie hören wir ihn sprechen? Wie heißt's dagegen von dem Reiter? — „Röcheln“ wird ausschließlich gebraucht, um das mit rauhem, krächzenden Tone erfolgende Athmen von Sterbenden zu bezeichnen. — Das Zeitwort „bedürfen“ erfordert den zweiten Fall des betreffenden Haupt- oder Fürwortes; doch sagt man auch z. B. ich bedarf das Geld, den Arzt. — „Zur Erde sinkt sein männlich Angesicht“ = Der Reiter (neigt das Haupt und) verschied. Warum wohl „männlich“ Angesicht? (Nicht blos des Barts wegen, sondern weil in den Gesichtszügen „männliche Fassung, Standhaftigkeit“ im Todeskampfe sich ausprägt.) — Wer ist der Vergelter dort (oben)? Welcher Tod ist hier mit dem Tode der Pflicht gemeint? (Der Tod für's Vaterland.) Inwiefern ward dem Reiter der Tod der Pflicht verschönert durch den Tod der Treue? (Insofern ihm vergönnt war, mit einer von [treuester] innigster Anhänglichkeit an seinen Obern [Viertes Gebot!] zeugenden, anstrengenden That, die zweifelsohne sein Ende beschleunigte, aus diesem Leben abzuschneiden.)

III. Wiederholtes Vorlesen Seitens verschiedener Schüler; dann Aufgabe, das Gedicht zu memoriren.

IV. Character und Gliederung des Gedichts.

A. Das vorliegende Gedicht ist eine poetische Erzählung, d. i. die Darstellung einer Begebenheit nach ihrem Verlaufe und den sie begleitenden Umständen in gebundener Rede. Derartige schriftstellerische Erzeugnisse sind nicht Jedermanns Sache, denn sie erfordern mehr Ueberlegung, mehr Sprachfertigkeit, mehr Gewandtheit im Gebrauche

bildlicher Ausdrücke als für gewöhnlich nöthig sind, um irgend einen Vorgang zu erzählen. Achtet nur einmal

1. auf die regelmäßige Bewegung in der Aufeinanderfolge von langen und kurzen Sylben (Rhythmus);
2. auf den Gleichklang (Reim) am Schlusse der einzelnen Zeilen;
3. auf die vorkommenden bildlichen Ausdrücke (Gefilde, Brand der Sonne);
4. auf die versetzte Wort-, bezüglich auch Satzfolge.

Und sieht, eben deshalb, weil man bei einer solchen Darstellungsweise an die Beobachtung jener vier Stücke gewissermaßen gebunden ist, wird dieselbe die gebundene Rede (Poesie) genannt, während man für gewöhnlich in ungebundener Rede (Prosa) sich ausdrückt.

B. Das Gedicht gliedert sich wie folgt:

1. Der verwundete Major von Wolfahrt auf dem Schlachtfelde.
2. Das Loos des treuen Veit.
3. Die Rettung des Majors.
4. Des Retters schöner Tod.

V. Eingehende Besprechung des sittlichen Inhaltes des Gedichts. Nachstehende Andeutungen dürften hierbei maßgebend sein:

1. Todesmuthige Vaterlandsliebe der beiden österreichischen Soldaten.
2. Aufopfernde Nächstenliebe des Reiters Veit.
3. „Wenn die Noth am höchsten,
Ist Gottes Hülfe am nächsten!“

VI. Aufschreibebübungen. Vor Allem: Wiedergabe der Erzählung in ungebundener Rede unter andern Ueberschriften.

(Versuch.)

Treue bis zum Tode.

Erzählung nach dem Gedichte „Der treue Reiter.“

Es war am 8. Juli des Jahres 1809.

Zwei Tage früher hatte auf der Ebene bei Wagram jene furchtbare Schlacht gewüthet, aus welcher Napoleon als Sieger über den Erzherzog Karl von Oestreich hervorging, und noch bedeckten zahllose Verwundete und Todte die Wahlstatt. Unter Ersteren befand sich auch der österreichische Major von Wolfahrt. Schwer verwundet und durch Blutverlust

und glühende Sonnenhitze bis zum Tode erschöpft, erwachte er aus einer tiefen Ohnmacht, und „Wasser, nur einen Trunk Wasser!“ war der Ruf, den der Verschmachtende über das Leichenfeld hin ertönen ließ. Wer aber sollte dort ihn vernehmen, wer den Wunsch gewähren? —

Da wandte sich der Unglückliche in inbrünstigem Gebete zu Gott, ihm Hülfe zu senden, und siehe, gleich darauf erhob sich neben dem Betenden zuerst eine Hand, von dem Zügel eines Rosses umschlungen, und dann ein Haupt, dessen Gesichtszüge dem Major wohl bekannt waren. Gehörten sie doch einem seiner tüchtigsten Reiter, Beit mit Namen, an.

„Herr Major“, ließ der Soldat, dem eine Kugel den rechten Fuß zerschmettert hatte, sich jetzt mit schon gebrochener Stimme vernehmen, „ich weiß hier in der Nähe eine Lache, und traue mir trotz meiner Erschöpfung und meines verstümmelten Beines die Kraft und Fähigkeit noch zu, sie zu erreichen, um Ihnen zu einem Labetrunk zu verhelfen.“

Gesagt, gethan! Mühsam auf seinen Händen zu dem Tümpel hinfriedend, gelang es Beit wirklich, seine Kopfbedeckung mit Wasser zu füllen, und, zurückgekehrt zu dem Major, entreißt ihm dieser das Gefundene mit leicht erklärlicher Hast. In dem Augenblicke jedoch, als von Wolsfahrt den Trunk zum Munde führen will, gedenkt er des edelmüthigen Spenders — Der soll das Labfal mit ihm theilen. „Trink auch!“ spricht er; allein Beit antwortet nicht mehr. Seine Seele, bis zum Tode treu in wahrer aufopfernder Nächstenliebe, ist schon entflohen.

Die Eroberung Jerusalems durch Saladin (1187*).

Von L. Schmidt.

Der mit Saladin geschlossene Waffenstillstand war gebrochen und bald begannen die Feindseligkeiten. Saladin belagerte Taberda und brachte den Christen am 4. Juli

*) Wenn in der Schule irgend eine Stadt ein näheres Eingehen auf ihre Geschichte beanspruchen darf, so ist es gewiß Jerusalem; es dürfte daher die Aufnahme des vorliegenden Artikels in den „Schulfreund“ nicht ungerechtfertigt erscheinen.

(1187) bei dem Dorfe Hutin eine bedeutende Niederlage bei: 30000 wurden getödtet; Guido (der König), Gottfried sein Bruder, Reinhold von Karach, Gerhard von Nidesfort und andere Barone wurden gefangen, 230 Tempel- und Spital-Ritter enthauptet. Graf Raimund hatte sich durchgeschlagen, starb aber bald aus Gram über die Verdächtigungen, die er zu tragen hatte.

Hierauf fielen Akka, Kaisaria, Nazareth, Arsuf, Kaifa, Nabolos, Jaffa, Sydon und Bairut.

Ascalon ergab sich am 4. September gegen die Bedingung, daß Guido, Gottfried von Lusignan, Nidesfort und einige andere Gefangene im nächsten Mai freigelassen werden sollten, worauf Saladin den König Guido von Damascus nach Nabolos bringen ließ und seine Gemahlin Sibille dahin einlud, damit sie sich vor eintretender Gefahr aus Jerusalem entferne und mit ihrem Gemahl wieder vereinige.

Bald darauf rückte Saladin an sein Hauptziel, an die heilige Stadt. Als Balian von Ibelin, der aus der Schlacht bei Taberia nach Tyrus geflohen war, das Verderben über Jerusalem heraufziehen sah, erbat er sich von Saladin die Erlaubniß, „für seine Person frei dorthin gehen zu dürfen, um Frau und Kinder abzuholen und einige häusliche Angelegenheiten zu ordnen“ und erhielt sie, nachdem er das feste Versprechen abgegeben hatte, „nur einen Tag dort bleiben und nichts gegen den Sultan unternehmen zu wollen.“ Mit großer Freude ward er in der Hauptstadt empfangen und sogleich ward ihm die Uebernahme des Oberbefehls angetragen. Er widersetzte sich zwar der Annahme unter Berufung auf sein, dem Sultan gegebenes Versprechen; aber das war dem Patriarchen unbedeutend: Heraclius suchte Balian vielmehr zu beweisen, daß er sich eines Verbrechens gegen die Religion schuldig mache, wenn er ein solches Wort halte, und Balian war inconsequent genug, solchen sophistischen Gründen Gehör gebend, die Vertheidigung der Stadt zu übernehmen. Derartige Wortbrüchigkeit war Saladin schon mehrfach vorgekommen; mit verachtungsvoller Gleichgültigkeit vernahm er die Nachricht davon und beschämte den Treulosen dadurch, daß er seine Gattin und seine Kinder, um sie vor dem heranrückenden Verderben zu schützen, unter sicherem Geleite nach Tripoli bringen ließ.

Die Menge der Flüchtlinge aus den eroberten Städten

und vom Lande, die sich alle in Jerusalem zusammengebrängt hatten, hatte die Stadt so mit Menschen überfüllt, daß die Häuser sie nicht alle zu bergen vermochten und viele auf den Straßen bleiben mußten. Diese Flüchtlinge bestanden meist in Weibern und Kindern und trotz der großen Menschenmenge fehlte es in Jerusalem gänzlich an wehrfähiger Mannschaft, so daß Saladin sich genöthigt sah, sofort dreißig Bürger zu Rittern zu ernennen, um den kriegerischen Ehrgeiz zu wecken. Dem bedeutenden Geldmangel wurde dadurch abgeholfen gesucht, daß ein silbernes Denkmal, mit welchem die Kaiserin Helena die Kapelle des heiligen Grabes geschmückt hatte, eingeschmolzen und zu Geld geprägt wurde.

Saladin suchte, wie fast überall, auch hier den Weg der Gewalt zu vermeiden, zumal ihm, als eifrigem Mohammedaner, Jerusalem nach Mekka und Medina, die heiligste Stadt war und er sie deshalb schonen mußte. Ehe er daher mit seinen Truppen in die unmittelbare Nähe der Stadt rückte, ließ er die angesehensten Einwohner derselben zu sich entbieten und stellte ihnen vor, „daß Jerusalem die Stadt ihres gemeinschaftlichen Gottes sei und sowohl Christen als Mohammedaner ihre Erhaltung befördern müßten; ihm sei nun einmal der Sieg verliehen und daher jeder Versuch unnütz, sich ihm zu widersetzen; sie möchten ihn deshalb nicht erst zwingen, die ehrwürdige Stätte mit Menschenblut zu entweihen; wenn sie sie ihm gutwillig einräumen wollten, so wolle er ihnen 30000 Bezane*) auszahlen und sie nach ihrer Wahl in Sicherheit bringen lassen, wohin sie wünschten.“ Die Bürger antworteten entschlossen, „sie könnten die Stadt nicht preisgeben, wo der Sohn Gottes für sie gestorben sei.“ — „Nun“, rief der Sultan, „so gelobe ich, daß mein Schwert mir die Thore Jerusalems öffnen soll. Alsdann werdet ihr zu spät um Gnade bitten.“ Die Abgeordneten kehrten zurück und Saladin ließ seine Truppen anrücken; sie erschienen am 20. September vor der Hauptstadt und begannen den Angriff auf der Westseite in der Nähe des Davidsturmes. Die Belagerten vertheidigten sich tapfer, schlugen die Türken bei den veranstalteten Ausfällen oft zurück und verbrannten ihre Belagerungsmaschinen. Mit besonderem Erfolge bedienten sie sich des Sandes, den

*) Ein Bezan war nach Marin ungefähr = 10 Livres oder $\frac{1}{2}$ Pistole, ca. 2 Thlr. 17 $\frac{1}{2}$ Sgr.

sie aus großen Fässern auf die Belagerer schütteten und dadurch viele des Gesichtes beraubten. Nachdem Saladin sich acht Tage lang an der Westseite der Stadt fruchtlos abgemüht hatte, beschloß er, seine Stellung zu verändern und die Stadt vom Delberge her zu bestürmen. Da seine Truppen zu diesem Zwecke fortzogen, so glaubten die Einwohner, der Sultan habe die Belagerung aufgehoben; sie überließen sich daher der ausgelassensten Freude und eilten in die Kirchen, um Gott für ihre Rettung zu danken; aber schrecklich fanden sie sich betrogen, als sie den Feind auf der schwächern Seite der Stadt erblickten und aller bisherige Muth entschwand. Mit erneuter Kraft betrieb der Sultan die Belagerung: er ließ die Mauer unterminiren und dann ein Stück derselben niederreißen, während sich der verheerende Strom griechischen Feuers*) über die nächsten Häuser ergoß und ein Pfeilregen die Straßen überschüttete. Der Tod fing an, gräßlich unter den Einwohnern zu wüthen; die Lebenden fanden kaum Platz vor den vielen Leichen; ein allgemeines Zagen griff um sich und keiner fand sich mehr, der noch auf den Mauern zu fechten wagte, obwohl ein Preis von 100 Bezanen auf dieses Wagniß gesetzt war. Die bedrängten Einwohner irrten jammernd umher, flehten Gott um Erbarmen an und zerschlugen sich mit Steinen die Brust. Die Kirchen waren voll von Betern; Mönche und Nonnen

*) Das griechische Feuer war eine Erfindung des Architekten Kallini Kos aus Heliopolis in Syrien, welcher 672 dem griechischen Kaiser Constantin V. bei der Belagerung Constantinopels diente. Ein Hauptbestandtheil dieses Feuers war, nach seinen Wirkungen zu urtheilen, wahrscheinlich Salpeter, nicht Naphtha, Schwefel und Harz, wie man früher annahm. Bald wurde es mittels flachsumwundener Pfeile und Wurfspeie auf feindliche Festungswerke und Schiffe abgeschossen, bald trieb man durch dasselbe aus eisernen und metallnen Röhren feinerne Kugeln auf die Feinde. Wasser vermochte dies flüssige Feuer nicht zu löschen, vielmehr brannte es unter demselben fort; nur Sand, Urin und Weinessig waren die einzigen Mittel, dasselbe zu dämpfen. (Ein Feuer, welches unter dem Wasser fortbrennt, läßt sich übrigens aus einer Zusammenetzung von 16 Theilen Salpeter, 6 Theilen Schwefel und 4 Theilen Naphtha erzeugen.) — 400 Jahre lang blieb das griechische Feuer ein Geheimniß der Griechen und ihre einzige Rettung vor den immer mächtiger werdenden Sarazenen bestand in diesem Mittel. Im 11. Jahrhundert gelangten die Mohammedaner durch Entdeckung oder Diebstahl in den Besitz desselben und wandten es nun zum Verderben der Christen an, von denen sie bis dahin dadurch bezwungen worden waren; 300 Jahre bedienten sie sich desselben, dann verschwand es vor dem Gebrauche des Schießpulvers.

hielten, Psalmen singend, barfuß feierliche Umzüge auf den Stadtmauern. Mütter schoren ihre kleinen Kinder und tauchten sie bis an den Hals in Eimer voll kalten Wassers. Der Aberglaube gebrauchte Feinigungen aller Art, um die natürlichen Folgen überhandgenommener Sittenverderbniß abzuwenden. Unterdeß griff die Zerstörung der Stadt immer weiter, und die Einwohner sahen, daß durch Unthätigkeit nichts zu erringen war, daß vielmehr gefochten, oder Gnade gesucht werden mußte. Auf das Letztere drang Heraklius; er suchte es Balian und den andern Anführern deutlich zu machen, „daß bei der Schwäche der Besatzung Gewalt ganz zweckwidrig sei und nur zu desto tieferem Verderben führe.“ Balian begab sich daher mit einigen Begleitern in das Lager des Sultans, um glütlich zu unterhandeln; aber Saladin berieth sich „auf seine gegebene Warnung, deren Verwerfung jeden nunmehrigen Versuch der Güte vernichte, und auf den Schwur, den er gethan habe, das Blut der Mohammedaner zu rächen, welches die Christen bei der Eroberung Jerusalems vergossen hätten, den zu brechen ihm sein Gewissen nicht gestatte.“ Balian bot 100000 Bezane für die Aufhebung der Belagerung, Saladin aber zeigte auf die Mauern Jerusalems, von denen schon an verschiedenen Stellen sarazenische Fahnen herabwehten und meinte, es bedürfe keines Handels mehr um den Besitz der Stadt, der schon errungen sei. „Wohlan denn“, rief der verzweifelte Balian, „so wisse, Sultan, daß ihr einen todtten Steinhaufen bekommen werdet, unsre Häuser und Kirchen werden wir niederreißen, all unser Vermögen den Flammen opfern, unsre Weiber und Kinder erwürgen, die mohammedanischen Gefangenen, ihrer sind 5000, unter grausamen Qualen hinrichten und dann euch entgegengehen zum Siege oder zehnfach rächenden Tode.“ — „Kommt morgen wieder“, entgegnete da der menschliche Türke, „ich will mich bedenken.“ Er befragte darauf seine Ulemas (Schriftgelehrten) und Rechtskundigen, „ob er den geleisteten Eid ohne Gefahr für seine Seele brechen könne?“ Sie waren der Meinung, „daß es hier erlaubt sei, weil es zur Rettung der Gläubigen diene und der große Zweck erreicht werde, den heiligen Ort aus den Händen der Ungläubigen zu befreien.“ Balian vernahm also aus dem Munde des Sultans die bittere Entscheidung, „daß die Uebergabe der Stadt unwiderrufliche Bedingung bleibe, allen Einwohnern aber das Leben geschenkt, und den Männern

gegen 10, den Frauen gegen 5 und den Kindern gegen 2 Bezane die freie Wahl gelassen werden solle, zu ziehen, wo sie hin wollten. 7000 Arme, welche die Steuer nicht zu zahlen vermochten, sollten mit 30000 Bezanen ausgelöst, alle andern, die das bedungene Geld nicht aufbringen konnten, sollten Sklaven werden.“ Am tiefsten schmerzte die Christen die Hauptbedingung, „die Stätte des Heilandes, die Wiege der ewigen Seligkeit“ auf immer zu verlassen; doch die Selbsterhaltung drängte zur Annahme der bittern Bestimmungen — und die Schlüssel der Stadt wurden dem Sultan übergeben, welcher sie sogleich durch einige Truppen in Besitz nehmen ließ. Der 2. October des Jahres 1187 war der letzte Tag des christlichen Königreiches Jerusalem, welches 88 Jahre 2 Monate 18 Tage bestanden hatte. Saladin ließ alle Thore der Stadt schließen, mit Ausnahme des Davidsthores, durch welches die Christen ausziehen sollten. In jede Straße schickte er 12 Mann Wache, damit den Einwohnern keine Kränkung durch die Sarazenen widerfahren sollte und wirklich geschah auch nicht die mindeste Gewaltthätigkeit. Trotzdem war der Jammer der Christen über den Verlust der Freiheit und der Heilighümer ein großer. — Abel, Saladins Bruder, erbat sich vom Sultan 1000 christliche Sklaven zum Geschenk und — gab sie frei, sobald er sie erhalten hatte; eben so erhielten Heraklius 700 und Balian 500, die sie ebenfalls in Freiheit setzten. Die Freude, welche diese Großmuth erregte, stimmte Saladins Herz noch milder: „Ich muß“, sprach er scherzend, „doch auch Etwas thun, da mein Bruder, Heraklius und Balian an ihrem Theile wohlthätig gewesen sind.“ Und sogleich machte er öffentlich bekannt, „daß Jeder, der sein Vermögen nachweise, frei sein solle.“ Die Kranken im Spitale blieben ungestört und die zu ihrer Pflege erforderlichen Brüder durften so lange in Jerusalem bleiben, bis jene hergestellt waren.

Am dem zur Räumung bestimmten Tage setzte sich der Sultan auf einen vor dem Davidsthor errichteten Thron und ließ die Auswandernden vorüberziehen. Balian, der Patriarch, die Barone und die Geistlichen eröffneten den schwermüthigen Zug; ihnen folgten die andern Einwohner. Eine große Anzahl Weiber und Kinder aus allen Ständen warfen sich vor Saladin nieder und zeigten durch Thränen und Händeringen den bittersten Schmerz. Der Sultan

erkundigte sich, wer sie wären und was sie verlangten und erfuhr, daß die Gatten, Väter und Brüder dieser Unglücklichen in der Schlacht bei Taberia in feindliche Gefangenschaft gerathen seien und daß um deren Loslassung gebeten würde. Dies rührte Saladin zu Thränen und er befahl, „daß nachgesehen und jeder noch lebende Franke den Seinigen zurückgeliefert, den Witwen und Waisen aber, deren Versorger umgekommen seien, ansehnliches Geld ausgetheilt werden sollte.“ So linderte er nach Kräften ihren Kummer; überdies verschenkte er so viel an die Franken, die Jerusalem verlassen mußten, daß er von der erhobenen Steuer und der gemachten, bedeutenden Beute keinen Vortheil übrig behielt, außerdem gab er den Auswandernden zur Sicherheit auf ihrem Wege eine starke Bedeckung, welche die höchste Sorge für sie trug. Wenn ein Kranker oder Schwacher zu Fuß nicht mehr fortkommen konnte, so stieg der nächste Sarazene vom Pferde und setzte ihn darauf.

Ein Theil der Christen hatte sich nach Tripoli gewendet, welches dem Sohne Bohemund's von Antiochien gehörte, und sobald sie sein Gebiet betraten, gingen ihre Begleiter zurück. Die Vertriebenen hofften bei ihren Glaubensgenossen freundliche Aufnahme zu finden — und fielen unter grausame Räuber: Bohemund ließ ihnen nicht nur die Thore Tripolis verschließen, sondern auch durch seine Unterthanen das entreißen, was ihnen von den Türken zur Bestreitung ihrer Nothdurft gelassen worden war, sogar der Kleider wurden sie beraubt, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Eine Frau, die ihr Kind auf den Armen mit sich forttrug, verlor durch diese Unmenschen Alles, was sie hatte, und gerieth darüber fast in Wahnsinn: mit den größten Verwünschungen gegen Bohemund und die tripolitansischen Christen warf sie ihr Kind ins Meer. — Glücklicher waren die, welche sich zunächst nach Alexandria wandten, um von da aus im nächsten Frühjahr mit Gelegenheit nach Europa zu kommen. Die Araber nahmen sie freundlich auf und unterstützten sie mit Geld und Lebensmitteln. Als endlich die erwarteten Kaufarthesschiffe aus Venedig eintrafen, meldete sich ein großer Theil der Christen zur Ueberfahrt nach Europa; wer jedoch das festgesetzte Fahrgeld nicht bezahlen konnte, ward von den Schiffen zurückgewiesen. Als die Letzteren, wie es üblich war, bei dem Emir von Alexandria die Erlaubniß zur Rückfahrt nachsuchten, sprach dieser sein Befremden dar-

über aus, daß nur so wenige Christen in die alte Heimat zurückkehren wollten und hörte nun, „daß, und aus welchem Grunde die Armen nicht mitgenommen werden könnten.“ Der mohammedanische Herrscher, der die Feinde seines Glaubens mehrere Monate ohne allen Gewinn beherbergt hatte, konnte sich in diese Härte nicht finden und entgegnete den Gefühllosen entrüstet: „Wie, ihr wollt uns eure Brüder, denen der Sultan die Freiheit geschenkt hat, als Sklaven übergeben?! Nein, die mein Herr retten will, die sollen nicht verderben. Ich werde sie mit allem Nothwendigen zur Reise versehen und ihr sollt sie aufnehmen in eure Schiffe, wenn ihr anders die Erlaubniß zur Rückfahrt erlangen wollt. Schwöret mir, daß ihr sie unterwegs gut behandeln werdet. Höre ich je das Gegentheil, so seid versichert, daß ich es schwer rächen werde an euch und euern Landsleuten.“ Die Schiffer mußten sich hiernach bequemen, auch die verarmten Christen mitzunehmen und sämtliche Franken, die sich hier einschifften, kamen glücklich nach Europa.

Nachdem die abendländischen Christen Jerusalem geräumt hatten, zog Saladin hinein. Er ließ den salomonischen Tempel mit Rosenwasser, welches auf vier Kameelen von Damascus herbeigeholt worden war, von der christlichen Entweihung reinigen, die sämtlichen Glocken einschmelzen und die christlichen Kreuze abnehmen. Er hielt dabei auf die größte Ruhe und Ordnung. Bald nachher entfernte er sich, um seine Eroberungen in Palästina fortzusetzen.*)

Der Hagel.

Von L. Schmidt.

Als Gott, der Herr, zu Moses Zeiten Aegypten mit Plagen heimsuchte, da ließ er auch Hagel regnen auf Aegyptenland, daß Hagel und Feuer unter einander fuhren, so grausam, daß desgleichen in Aegyptenland nie gewesen war, seit der Zeit Leute darin gewesen sind. Und der Hagel schlug in Aegyptenland Alles, was auf dem Felde war, beides Menschen und Vieh und schlug alles Kraut auf dem

*) Die vorstehende Arbeit ist ein Bruchstück aus einer, im Verlage von W. Erbe in Hoyerwerda so eben erschienenen: „Geschichte der Stadt Jerusalem vom Jahre 2000 v. Chr. bis auf unsere Tage.“

Felde und zerbrach die Bäume auf dem Felde. (2 Mose 9 v. 23—25.) Er — Gott der Herr — gab den Aegyptern Hagel zum Regen, Feuerflammen in ihrem Lande und schlug ihre Weinstöcke und Feigenbäume, und zerbrach die Bäume in ihren Grenzen. (Ps. 105 v. 32—33.) Und es ist wahrlich ein folgenschweres Ereigniß, wenn ein Hagelwetter über die Fluren dahinzieht, und in wenigen Minuten die Hoffnungen und die Freude des Landmanns, an die er saure Mühe und den Schweiß seines Angesichts gewendet, mit einem Schlage vernichtet. Wohl mag es dann auch vorkommen, daß die Menschen Gott lästern über der Plage des Hagels (Offenb. Joh. 16 v. 21); aber dennoch läßt es sich nicht wegleugnen, daß ein derartiges Naturereigniß, wenigstens indirect, einen Segen schaffen kann und soll. Auch Feuer, Hagel, Schnee und Dampf und Sturmwinde müssen Gottes Wort ausrichten. (Ps. 148 v. 8.) Es ist eine traurige, leider nur zu wahre Erfahrung, daß gar viele Menschenkinder den Werth einer Gottesgabe erst dann recht erkennen, wenn sie ihnen genommen wird, und erst dann lassen sie sich bestimmen, ihre Hoffnung nicht auf ihrer Hände Fleiß, sondern auf Gottes Segen zu setzen. Ein Naturereigniß wie ein Hagelwetter und der Schaden, den es mit sich führt, sind aber auch gar wohl geeignet, das Herz milde zu stimmen für die Noth des Armen, der so wenig sein nennt und nur sehr selten weiß, ob sich ihm am andern Tage eine milde Hand öffnen wird. — Doch es ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen, davon zu reden, welchen moralischen Einfluß ein Naturereigniß zu üben vermag; wir gehen deshalb zu unserem eigentlichen Thema über und wollen es versuchen, einige Mittheilungen über die Hagelbildung und über den Verlauf der Hagelwetter zu geben.

Hagel ist gefrorener Regen, der bald in größern, bald in kleineren Eiskörpern aus der Luft herab fällt. Es giebt Hagelkörper, deren Durchmesser nur eine Linie beträgt, dagegen auch wieder solche, welche die Größe eines Gänseeis oder einer Faust erreichen. In Ostindien hat man Hagelkörper in der Größe von Orangen und Limonen beobachtet, einige kamen sogar an Größe den Kürbissen gleich. Auch fand man daselbst im Jahre 1838 einen Eisklumpen, der allen Anzeichen nach aus Hagelkörpern zusammengesetzt war und dessen Umfang 20 Fuß betrug. Die Graupeln oder Rieseln sind eine Abart des Hagels. —

Die Verheerungen, welche ein Hagelwetter anzurichten im Stande ist, sind fürchterlich. So wurden im Jahre 1788 im südlichen Frankreich von einem solchen die stärksten Dächer zerschmettert, Wälder gänzlich entlaubt, Nester von den Bäumen herab-, Vögel todt-, Schafe und Kinder blutrünstig geschlagen, Menschen schwer verwundet und bei Stampes unter herniedergehagelten Eisklumpen ein Kind, das an seinem Körper mehrere Hundert blutig geschlagene Stellen hatte, begraben gefunden. Dasselbe Unwetter verheerte in etwa sechs Stunden die Ernten von 1039 Gemeinden und richtete einen Schaden an, den man auf überhaupt 25000000 Livres berechnet hat.

Ueber die Entstehung des Hagels sind zahlreiche und mannigfache Untersuchungen angestellt worden; sie haben aber meist nur zu wunderlichen Ergebnissen geführt. Etwas Bestimmtes weiß man auch bis jetzt über die Hagelbildung noch nicht, nur Ansichten haben sich Geltung verschaffen können. Mannigfache Schwierigkeiten treten der Erklärung der Hagelbildung entgegen. Zunächst fragt es sich, wie plötzlich die große Kälte entsteht, welche die in der Luft schwebenden Wassertheilchen zu festen Eiskörpern gefrieren läßt, denn daß die Hagelkörper aus einer wässerigen Substanz gebildet sind, unterliegt keinem Zweifel; andrerseits aber erscheint es räthselhaft, wie die verschiedenen Hagelkörper, die doch schon bei geringer Schwere aus der Luft herabfallen müßten, sich so lange in der Luft halten können, daß sie mitunter zu einer so voluminösen Größe anwachsen. Volta's Ansicht über die Hagelbildung ist folgende: An heißen Sommertagen ist die Luft in ihren oberen Schichten ungewöhnlich trocken und es rufen dann die Sonnenstrahlen an der oberen Fläche der etwa vorhandenen Wolken eine Verdunstung der in denselben enthaltenen Wassertheile hervor. Diese Wasserdünste steigen in immer höhere Luftschichten, die natürlich kälter sind, als die unter ihnen liegenden, verdichten sich hier wieder zu Wasserbläschen, oder auch zu Schneekügelchen und bilden eine neue Wolke, die unmittelbar über der unteren steht. Durch die Verdunstung ist die obere Fläche der unteren Wolke stark erkältet und es verwandeln sich die darin noch enthaltenen Wassertheile rasch in Eisklumpen.

(Fortsetzung folgt.)

Pokoј dasch, pokoj masch!

Für die Mittelklasse einer wendischen Volksschule.

V. Jedyn abh ton druhi wot was je so hižom stej skoržbu kemni wobrocził: „Knes wučer, ton a ton mi pokoj neda!“ Dy N. sy hallej dženka teho N. tehodla wobskorził, što je won tebi tedom činił, hdyž czi pokoj neje dať?

Sch. Won je mi klubu ryczał.

V. Pšes to je won tebe nespojoneho činił. Pšes czo može was njehton hišče nespojoneho činić?

1. Sch. Hdyž jedyn mi wot mojich wjezw nješte bere.

2. Sch. Hdyž mi moje wjezw roskasy.

3. Sch. Hdyž me štu hani.

V. Wy widžicze, so jedyn njekoho na wšelake waschne nespojoneho činić može. Wosebje može jedyn ton mjer tu spojonoš teho blišeho šahyci, hdyž jemu nješto čini, štož so jemu nelubi.

(Es ist nun am Besten im Anschluß an die 7 letzten Gebote des 1. Hauptstücks eingehender nachzuweisen, wie dies geschieht.)

V. Hdyž wy so njett pšezo wobskurzić, hdyž was jedyn waschych šobuschulerjow nespojoneho čini, tedom so wam wjeszje tajke sadžerjenje nelubi. To pšišlowo kotrej wam prajit šym, wam jo naslepje prjotšpische, kał wy jo sapocječ macze, so wnjeri a pokoji wostanecze. Što wono žada?

Sch. So my druhich wnjeri a pokoji wostajim.

V. Prajce mi ton schpruch sbiblije kiž tošame, jeno šruhimi šlowami praji, njemski kaž jon wufnyli szje.

Sch. Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue du einem Andern auch nicht.

V. Glajze, hdyž wy tak druheho wnjeri a wpojoi wostajicze, dha hižom jena jara šla wutroba ktemu šlucha, hdyž was ton blišci dobrjewolnje pohorschiež byrbi. A čini won jo tola, dha tola wy tu spojonoš wascheje wutrobh wobkowacze, kotraž šebi žanu minu na tym wam činenth pohorschu pšhipiřacž nima. Njett wam tež budža podomne wuprajenja, wjemškim šromne, mjenujž:

„Laß mich mit Jedermann

In Fried und Freundschaft leben.“ —

„Wer ins Feuer bläst, dem fahren die Funken in die Augen.“

„Wer nach jedem bellenden Hunde werfen will, der muß viele Steine aufheben.“

„Und als er (der Honig stehlende Bär) floh, rief Biennen ihm zu: „Sollst dich nicht jucken, laß Andre in Ruh!“

Rezensionen.

C. A. Winter. Schülerhefte als Leitfaden beim Unterrichte und zur Wiederholung nach dem Unterrichte in der Volksschule. 4. Heft. Das Tafelrechnen in der Oberklasse. (Das Bruchrechnen.) Leipzig A. Förstner. 1861. 25 S. 2 Sgr.

Das angezeigte Büchlein bespricht das Wesen und die Behandlung der Brüche in zweckentsprechender, anschaulicher Weise, bietet hinreichendes Material methodisch richtig geordneter, zum großen Theile aus dem Leben gegriffener Aufgaben und ist sehr wohl geeignet, sich viele Freunde zu erwerben.

A. Schwenk. Orthographisches Hilfsblatt. Neu Ruppin. R. Petrenz. 1861. 16 S. 1½ Sgr.

Der Verfasser sagt im Vorwort, es sei zweckmäßig, das Gebiet des orthographischen Unterrichts in zwei Haupttheile zu sondern: in den einen, der auf Regeln beruht, und in den andern, für den es keine Regel giebt. Der Erfolg des durch Regeln unterstützten Unterrichts sei schneller und gesicherter, als der des ausschließlich durch das Gedächtniß vermittelten. Für den zweiten Theil führe das Abschreiben, wenn es auch für die ersten Schuljahre unbedingt nothwendig und auch für später im Prinzip durchaus richtig sei, dennoch einerseits etwas zu langsam und nur mit einem zu großen Aufwande von Zeit und Mühe, andrerseits aber auch nicht ganz sicher zum Ziele, da das Vorkommen der betreffenden Wörter dem Zufall anheimgegeben sei. Diesem Uebelstande will das „orthographische Hilfsblatt“ abhelfen, und wir glauben, es kann es. Es bietet einen reichen Stoff an Übungsmaterial und tritt — zweckmäßig geordnet — das ganze Gebiet des bloß auf den Schreibgebrauch gegründeten orthographischen Stoffes mit Berücksichtigung der gebräuchlichsten Fremdwörter und ist in seiner Art ein dankenswerther Beitrag zur Erlösung von dem bekannten „Schulmeisterkreuze“. Ein näheres Eingehen auf seinen Inhalt verbietet uns der uns knapp zugemessene Raum; nur wollen wir uns noch die Bemerkung erlauben, daß S. 2, Z. 11 v. u. die Anführung des Wortes „Alaun“ nicht recht erklärlich erscheint, da ja wohl das A in demselben nicht gedehnt ausgesprochen wird und nach Diphthongen überhaupt niemals ein Dehnungszeichen zur Anwendung kommt.

A. Trenz. Chronologische Gedächtnistafel zur deutschen Literatur nebst einigen Fremdlingen. Münster bei Wundermann. 1861. 32 S. 5 Sgr.

Referent möchte fast Anstand nehmen, das hier genannte Büchlein zu besprechen, da der „Schulfreund“ einen literaturgeschichtlichen Kalender von ihm bringt, der (NB.) schon vollendet war, ehe ihm das

Treu'sche Werke in die Hände kam, und weil es leicht den Anschein gewinnen könnte, als ob er, wenn er an dem letzteren Ausstellungen zu machen hat, seine Arbeit auf Kosten jener herausstreichen wollte; Ref. wird sich jedoch streng an die Sache halten.

Die Auswahl der von Treu namhaft gemachten Herren und Damen von literarischer Bedeutung ist eine zweckmäßig beschränkte, wenn gleich wir Namen, wie Elisabeth von Arnim (Bettina), Achim von Arnim, Duller, v. Eichendorff, Barnhagen v. Enje, Grillparzer, Thekla v. Gumpert, v. Haalem, Maria Nathusius, Saphir, Schmoll, G. H. v. Schubert, Speratus, Spitta, Graf Stolberg (Christian), Zinzendorf u. A. nur ungern vermissen und überhaupt die Nichtanführung der Mehrzahl unsrer Kirchenliederdichter bedauern, zumal das Büchlein auch für Elementarlehrer bestimmt ist. Namen, wie Casanova (S. 16), L. Feuerbach (S. 29) und Vogt (S. 30) hätten füglich wegefallen können, da die Bekanntheit mit den Werken dieser Männer — wir kennen sie leider! — für einen christlichen Lehrer eben kein Ruhm sein dürfte. Casanova's Abenteuer sind so schaudererregend unsittlicher Art, daß wir nicht begreifen, daß dieselben nicht längst verboten sind; Feuerbach's Werke streiten wider das Christenthum, und Vogt ist ein weltbekannter Materialist. — Selbst bei einer nur flüchtigen Durchsicht der Gedächtnistafel sind uns mehrfache Unrichtigkeiten entgegengetreten. Huf (S. 7) ward nicht am 6. Juni, sondern am 6. Juli 1415 verbrannt; Simon Dach (S. 11) ward nicht 1604, sondern 1605 geboren und starb nicht am 15. März, sondern am 15. April 1659; die falsche Angabe des Geburtsjahres A. H. Franke's (S. 13) dürfte auf einem Druckfehler beruhen, es muß heißen 1663; unklar bleibt es indes wie derselbe A. H. Franke, Gründer des Waisenhauses zu Halle nach S. 21 1763 nochmals geboren werden konnte um 1827 nochmals zu sterben; Bessel (S. 17) ist nicht 1803, sondern 1809 am 1. Mai gestorben; Göthe (S. 19) starb nicht 1796, sondern am 1. September 1776; Göthe (S. 19) ist am 28. August, nicht am 28. Februar 1749 geboren; Leisewitz (S. 19) starb 1806 am 10. September, nicht 1809; Schiller (S. 20) wurde nicht am 11., sondern am 10. November geboren; Hülberlin (S. 23) ist am 29. März, nicht am 9. Februar 1770 geboren; v. Schelling (S. 24) † am 20. August 1854, Turnvater Jahn am 15. Oktober 1852; K. W. Grimm (S. 25) ist nicht 1860, sondern am 16. Dezember 1859 gestorben; Jeremias Gotthelf Vigfus — (S. 27) † am 22. Oktober 1854; Karl Ritter ist nicht 1797, sondern 1779 am 7. August geboren und Robert Prutz ist, wenn wir nicht sehr irren, nicht 1810, sondern am 30. Mai 1816 geboren. — Empfehlenswerth würde es gewesen sein, bei den angeführten fingirten Namen (Venau — Palm — Anastasius Grün) auch die wahren Namen der betreffenden Schriftsteller (Rimbach Edler v. Strehlenau — Eligius Franz Joseph Freiherr v. Münch-Bellinghausen — Graf v. Auerberg) zu nennen. — Unter den Fremdlingen, die der Titel in etwas befremdlicher Weise nennt, sind ausländische Schriftsteller, sowie Componisten und Maler (!) verstanden. — Mit einem Kreuze verbindet man in der Regel den Begriff des Verstorbenen. Es hätten daher die angebrachten Kreuze bei den Namen derjenigen Schriftsteller, die noch am Leben sind, in der Sterbetagscolonne zur Vermeidung von Irrthümern weggelassen, bei den Namen derjenigen Männer aber, deren Geburtsjahr nicht zu ermitteln ist, in der Geburtstagscolonne durch ein anderes Zeichen ersetzt werden sollen. — Die bloße Aufzählung der S. 31 und 32 genannten

Namen ohne irgend eine Zeitbestimmung, widerspricht ganz dem Charakter einer Chronologie. — Dankenswerth ist es, daß Herr Treu die Namen der hervorragenden Pädagogen in die Gedächtnistafel mit aufgenommen hat. — Der Preis ist für 2 Bogen fl. 8 etwas hoch. Schm.

Literaturbericht.

- Vormann. Schulkunde. 9. Aufl. Berlin. Wiegandt u. Grieben. 24 Sgr.
 Groß. Offene Bekenntnisse eines vielgeprüften Schulmannes. Altona. 15 Sgr.
 Bestermann.
 Kellner. Volksschulkunde. 5. Aufl. Essen. Bader. 1 Thlr.
 Richter. Aufseitg. zum Gebrauch des Lesebuches. Berlin. Stubenrauch. 20 Sgr.
 Schlichting. Ist Chemie in der Volksschule zu lehren? Altona. 3 Sgr.
 Bestermann.
 v. F. F. Vorschläge z. Einführg. d. Volksturnens. Bonn. Henry u. Co. 4 Sgr.
 Franer. Die Verwendg. des deutsch. Lesebuches. Schaffhausen. Hurter. 10 Sgr.
 Rothstein. Gedekrede auf P. H. Ling. Aus dem Schwed. Mit Port. Berlin. Schröder. 6 Sgr.
 Göge. Lehrarbeit u. Lehrerlohn. Hamburg. Onden. 4 Sgr.
 John. Einiges über d. Unterrichtsgesetz. Marienwerder. Levysohn. 6 Sgr.
 Nießmann. Dr. Vogel's analytisch-synthetische Lehrmethode zc. Dessau. Baumgarten u. Co. 6 Sgr.
 Ueber christl. Mädchenerziehung. Zürich. Depot d. ev. Gesellschaft. 4 Sgr.
 v. Palm er. Ev. Pädagogik. 3. Aufl. Stuttg. Steinkopf. 2 Thlr. 5 Sgr.
 Widdendorff. Ueber die Kindergärten. Hambg. Hoffmann u. Campe. 25 Sgr.
 Galinich. Luther u. die Augsb. Confession. Leipzig. Bredt. 15 Sgr.
 Bodemann. Katechetische Denkmale der ev.-luth. Kirche. Harburg. Dankwerts. 25 Sgr.
 Better. Der fl. Catech. Luthers mit Bibelsp. Neu-Ruppin. Bergemann. 4 Sgr.
 Dr. Erüger. Entwurf einer entwickelnden Catechismuslehre. 2. Aufl. Erfurt. Körner. 24 Sgr.
 Euler. Handbuch z. fl. Catech. Luthers. 3. Abthl. Gießen. Richter. 20 Sgr.
 Luther's fl. Catech. nach d. Bearbeitg. v. Kolbe. Rudolstadt. Fröbel. 5 Sgr.
 Erüger u. Erig. Unterredungen über biblische Gesch. a. d. n. Test. Erfurt. Körner. 15 Sgr.
 80 Kirchenlieder nebst Catech. u. Psalmen. 4. Aufl. Hoyerwerda. Erbe. 1 1/2 Sgr.
 Löhe. Evang. u. Episteln. Nürnberg. Sebaldt. 3 Thlr.
 Schöpf. Ueber Kirchenliedsverbesserungen. Dresd. Schöpf. 5 Sgr.
 Schulze. Gleichniß v. verl. Sohn. 2. Aufl. Berlin. Künzel u. Beck. 27 Sgr.
 Berghaus. Supplemente z. Stieler'schen Schulatlas. 7. Aufl. Gotha. Berthes. 10 Sgr.
 Dr. Hartwig. Die Inseln d. gr. Oceans. Wiesbaden. Kreidel. 3 Thlr.
 Morgenstern. Australien. Hambg. Falde. 12 Sgr.
 Spohnholz. Wo lag Nhetra? Mit 2 Karten. Neubrandenburg. Brunsow. 12 Sgr.

- Klößen. Abriss der Geogr. 3. Aufl. Berlin. Lüderitz. 1 Thlr. 6 Sgr.
 Rhode. Distor. Schulatlas. Glogau. Flemming. 1 Thlr. 10 Sgr.
 Find. Plan- und Kartenlesen. Stuttgart. Aue. 8 Sgr.
 Jenner von Fenneberg. Transatlantische Studien. Stuttgart.
 Sonnenwalb. 27 Sgr.
 Löschke. Merkiv. Begebenh. aus der schles. u. brandbg.-preuß. Gesch.
 5. Aufl. Breslau. Graß. 10 Sgr.
 Kohl. Gesch. d. Entd. Amerikas. Bremen. Strack. 1 Thlr. 10 Sgr.
 Unverhoffte Rettung Friedrichs d. Gr. 2c. im 1. schles. Kriege. Berlin.
 Geelhar. 1 Sgr.
 Riedel. Gesch. d. preuß. Königshauses. 1. u. 2. Thl. Berl. Gärtner. 3 Thlr.
 Cauer. Geschichtstabellen. 9. Aufl. Breslau. Trewendt. 5 Sgr.
 Stäcke. Erzählungen aus d. alten Gesch. 2 Thl. 4. Aufl. Oldenbg.
 Stalling. 15 Sgr.
 Schmidt. Geschichte der Stadt Jerusalem. Für Schule und Haus.
 Mit 1 Platte. Hoyerwerda. Erbe. 328 S. 1862. 27 1/2 Sgr.
 Baenig. Flora der östl. Niederlausitz. Görlitz. Hein. 20 Sgr.
 Raff. Naturgeschichte für Kinder. 16. Aufl. Mit 15 Kupfern. Götting.
 Dieterich. 1 Thlr. 16 Sgr.
 Crüger. Grundzüge der Physik. 7. Aufl. Erfurt. Körner. 15 Sgr.
 Souzeau. Klima und Boden. Leipzig. Abel. 24 Sgr.
 Roßmüller. Gesch. d. Erde. 2. Aufl. 1. Hef. Breslau. Leuckart. 5 Sgr.
 Battig. Elementargeometrie. Halle. Anton. 5 Sgr.
 Riedel. Das Nützlichste aus d. deutsch. Sprachlehre. 2. Aufl. Eßlingen.
 Weychart. 2 1/2 Sgr.
 Becker. Ueber die Methode des Unterrichts in der deutsch. Sprache.
 2. Aufl. Frankfurt a. M. Hermann. 7 1/2 Sgr.
 Fingerle. Pract. Rechtsschreibschule. Stuttgart. Besser. 3 Sgr.
 Lüben u. Nacke. Lesebuch. 1. Thl. 3. Aufl. Leipzig. Brandstetter. 6 Sgr.
 Dr. Majius. Deutsches Lesebuch. 1. Thl. 3. Aufl. Halle. Buchhandl.
 des Waisenhauses. 25 Sgr.

Der vorstehende Literaturbericht hat diesmal so viel Raum in Anspruch genommen, daß für das 1. Heft die Mittheilung amtlicher Erlasse weggelassen mußte. Das 2. Heft wird diesem Mangel abhelfen.
 D. R.

Pädagogisches Allerlei.

Zur Lehrerbefoldungsfrage. — Der aus Chemnitz gebürtige Candidat Henel, welcher 1628 als Cantor in Grünhain starb, erhielt als Hauslehrer bei dem Prediger M. Richter in Görlitz, im Jahre 1617 nichts als freie Kost und ein Hemd. Ansehnlicher war sein Gehalt bei dem Kaufmann Rauch in Ehrenfriedersdorf im Jahre 1621. Dort erhielt er freie Kost und jährlich 25 fl., dazu Leinwand zu einem Hemd, ein Paar Winterstrümpfe, ein Paar Schuh, als Weihnachtsgeschenk einen Engelsthaler, und 8 Groschen zum Beichtgeld. 1624 war er Hauslehrer bei einem Herrn

Haug in Hermsdorf, der ihm wöchentlich 1/2 Gulden, jedoch ohne alle weiteren Accidentien, zahlte. Auf seiner letzten Hauslehrerstelle beim Pastor Opitz in Richtenberg bestand sein Einkommen in 15 fl. Geld, 2 Hemden, 2 Ueberflügelchen, 1 Paar Leinwandstrümpfen und 3 Taschentüchern als Weihnachtsgeschenk.

Ein Lehrer-Prüfungszeugniß aus dem vorigen Jahrhundert. „Der Schulmeister Schröckel ist in Examine also befunden, daß er 1) eine feine Hand zum Schreiben hat; 2) die Stimme zum Singen ist auch nicht uneben, nur daß er noch etlicher Nieder Weisen (als: Auch diesen Tag bedenken wir 2c.) nicht kann; er sagte aber, er wolle die Weisen wohl lernen, es sei bisher seine Profession nicht gewesen; 3) in Erkenntniß der christlichen Lehre gehet es noch dünne her bei ihm, maßen ihm sehr unbekannt, wie das Gesetz und von wem es gehalten werde und wie fern, und wie es hingegen nicht gehalten werde. Vom Glauben, vom Unterschied des Gesetzes und Evangelii und anderm ist er noch wenig unterrichtet; er sagte aber, er wolle hinführo sich besser exerciren. 4) Im Aufschlagen der heiligen Schrift fand er das von ihm verlangte 5. Buch Moses; aber den Propheten Nahum, item die 1. Epistel St. Johannes konnte er nicht finden. Sonsten ist er sehr arm.“

(Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens.)

Literaturgeschichtlicher Kalender.

Januar.

- Am 1. 1748 ward Gottfried August Bürger geboren.
 1843 † Joh. Christ. Dolz.
 „ 2. 1629 ward M. Christ. Scriber in Rendsburg geb.
 1783 † Johann Jakob Bodmer in Zürich.
 „ 3. 1642 ward Abraham à Sancta Clara geb.
 1752 ward Johannes v. Müller in Schaffhausen geb.
 1776 ward Ehrlich geb.
 „ 4. 1785 ward Jakob Ludwig Carl Grimm zu Hanau geb.
 1786 † Moses Mendelssohn.
 1814 † Johann Georg Jakobi.
 „ 5. 1854 † Gottschalk Eduard Guhrner in Breslau.
 „ 6. 1547 † Joh. Hesse in Breslau (O Welt, ich muß dich lassen 2c.).

- Am 6. 1683 ward Lampertus Gedike zu Gardelegen geb.
(Wie Gott mich führt, so will ich gehn 2c.).
- = 7. 1678 † Johann Klitner in Stralsund (Ach, was soll ich Sünder machen? 2c.).
- = 8. 1794 † Justus Möser (der deutsche Franklin*).
- = 10. 1804 † Poselt (geb. 1763).
- = 11. 1829 † Friedrich von Schlegel (geb. 1772).
1847 † Caroline von Wolzogen.
- = 12. 1730 † Johann Christoph Schwedler (Wollt ihr wissen, was mein Preis? 2c.).
1746 ward Pestalozzi geb.
1774 ward Aug. v. Steigentesch in Hildesheim geb.
1802 ward Eduard von Bauernfeld in Wien geb.
1857 † Carl Mächler in Berlin.
1858 † Friedrich Wilh. Barthold in Greifswald.
- = 13. 1532 ward M. Ludw. Helmboldt zu Mühlhausen geb.
1662 † Christian Reymann in Zittau.
1666 ward Joh. Caspar Schade geb. (Auf, hinauf zu deiner Freude 2c.).
1813 ward Eduard Schulz (Ferrand) zu Landsberg a. d. W. geb.
- = 15. 1790 ward Franz Grillparzer in Wien geb. (Sappho).
- = 16. 1549 ward Dr. J. Pappus in Lindau geb. (Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt 2c.).
1635 ward Philipp Jakob Spener in Rappoltsweyer im Oberelsaß geb.
- = 17. 1802 ward Carl Grüneisen in Stuttgart geb.
1830 † Friedrich Wilhelm Waiblinger.
1854 † Gottfried Wilh. Becker in Leipzig.
- = 18. 1619 † Marlin Rutilius zu Weimar (geb. in Dresden 1550. — Ach Gott und Herr v. 1—6).
1701 ward Joh. Jakob Moser in Stuttgart geb.
- = 19. 1576 † Hans Sachs**).
1775 ward F. W. J. von Schelling geb.
1808 ward Franz Theodor Rugler in Stettin geb.
1821 † Christian Graf zu Stolberg (geb. 1748).
- = 20. 1586 ward Johann Hermann Schein geb. (Nach's mit mir, Gott 2c.).
1813 † C. M. Wieland.
1859 † Elisabeth v. Arnim (Bettina) in Berlin.

*) Nach Andern starb Möser am 7. Januar 1794.

**) Nach Andern starb Hans Sachs am 25. Januar 1576.

- Am 21. 1765 ward Valerius Wilh. Neubeck in Arnstadt geb.
- = 21. 1781 ward A. v. Chamisso geb. *)
1815 † Mathias Claudius.
1831 † Achim von Arnim auf Wiepersdorf.
- = 22. 1600 † M. Christoph Vischer (geb. 1544. — Wir danken dir, Herr Jesu Christ 2c.).
1729 ward Gotthold Ephraim Lessing in Camenz geb.
1788 † Georg Joachim Zollikofer.
- = 23. 1761 ward Friedrich von Matthiessen geb.
- = 25. 1562 † Johann Freder.
1743 ward Friedr. Heinr. Jakobi in Düsseldorf geb.
1776 ward Johann Joseph von Görres geb.
- = 26. 1642 † Johann Matthäus Meyfarth (Jerusalem, du hochgebaute Stadt 2c.).
1763 ward Helming von Chézzy geb.
1769 ward Christian Ludwig Neuffer geb.
1781 ward Ludwig Achim von Arnim geb.
- = 27. 1715 † Caspar Neumann (Mein Gott, es ist nun wieder Morgen 2c.).
- = 28. 1845 † Houwald.
1856 † Helmina von Chézzy in Genf.
- = 29. 1723 ward Dr. Joh. Andr. Cramer in Böhstadt geb.
1763 ward Joh. Gottfried Seume in Posern bei Rippach geb.
1814 † Joh. Gottlieb Fichte (geb. 1762**).
1834 † Joh. von Salis (geb. 1762).
1848 † Joh. Joseph von Görres.
1860 † Ernst Moriz Arndt in Bonn.
- = 30. 1719 ward Magnus Gfied Lichtwer in Wurzen geb.
1777 † J. F. Wilh. Zacharia.
1828 † Joh. Christian Friedrich Haug.
- = 31. 1603 ward David Dennike in Zittau geb. (O Vater der Barmherzigkeit 2c.).
1741 ward Theob. Glieb. v. Hippel in Gerbauen geb.
1820 † Christian Friedrich Sinteniz.
Februar.
- = 1. 1628 † Dr. Vinzenz Schmuck in Leipzig (Da Jesus an dem Kreuze stand 2c.).
1758 ward Ludwig Theobul Rosgarten in Grevesmühlten geb.

*) Nach Andern ward Chamisso am 27. Januar geb.

**) Nach Andern † Fichte am 28. Januar.

- Am 1. 1855 † Claus Harms in Kiel.
 = 2. 1769 ward Joh. Ernst Wagner geb.
 = 3. 1763 ward Caroline von Wolzogen geb. v. Venge-
 feld in Rudolstadt geb.
 1808 † Johannes Tobler.
 = 5. 856 † Hrabanus Maurus.
 1705 † Philipp Jakob Spener.
 = 6. 1840 † Franz Freiherr von Gaudy.
 = 8. 1726 ward Chr. Felix Weiße geb. († 1804).
 1795 ward Moriz Gottlieb Saphir in Kovas-Be-
 reny geb.
 = 9. 1770 ward Carl Ludwig von Woltmann in Olden-
 burg geb.
 1770 ward Hölderlin geb. († 1843).
 1777 ward Caroline Luise Brachmann in Rochlitz geb.
 = 11. 1660 ward Wolfgang Christoph Döfler in Nürnberg
 geb. (Wie wohl ist mir, o Freund &c.).
 1837 † Veit Weber.
 = 12. 1737 † Benjamin Schmoll.
 1739 † Joh. Anastasius Freilinghausen (Wer ist
 wohl wie du &c.).
 1749 † Valentin Ernst Löschner (Du kannst's nicht
 böse meinen &c.).
 1770 ward Friedrich Rochlitz in Leipzig geb.
 1814 † Kant (geb. 1724).
 1834 † Friedrich C. Dan. Schleiermacher.
 = 13. 1798 † Wilh. Heinrich Wackenroder (geb. 1772).
 1845 † Heinrich Steffens in Berlin.
 = 14. 1826 † Johannes Falk (geb. 1770).
 = 15. 1571 ward Michael Prätorius zu Kreuzburg geb.
 (Ich dank' dir schon &c.).
 1725 ward Carl Wilh. Ramler in Kolberg geb.
 1764 ward Neubeck geb.
 1781 † Lessing*).

Schm.

*) Nach Andern starb Lessing am 21. Februar.

Briefkasten.

20. Hr. R. in M. u. 22. Hr. R. in Bsch. Erhalten. Freundlichen Dank.

Verantwortlicher Redacteur: L. Schmidt.

Im Verlage von W. Erbe in Goyerswerda sind nachge-
 nannte empfehlenswerthe Bücher erschienen:

Hirsch, F. W., ABC der Harmonielehre für Clavier-
 und Orgelschüler. 2.-Auflage. 3 Sgr.

Schulliederbuch. Eine Sammlung von 300 der schönsten
 deutschen Lieder für die Jugend zum Gebrauche in
 Kirche, Schule u. Haus. 4 Sgr. In Parthien à 2½ Sgr.

Strehle, Pfarrer, Hüttenandachten. Eine Sammlung von
 Morgen- u. Abendgebeten nebst Liedern. 2. Aufl. 5 Sgr.

Evangelisches Gebetbuch. Gebet- und Lieder-
 Sammlung zur Uebung wahrer Gottseligkeit und zur
 Beförderung des Hausgottesdienstes. gr. 8. 60 Bogen.
 In Leder gebunden. 1 Thl. 20 Sgr.

Die 80 Kirchenlieder der preuß. Regulative nebst Luther's
 Catechismus und 18 Psalmen. 4. Auflage. 1½ Sgr.

Schmidt, L., Geschichte der Stadt Jerusalem vom Jahre
 2000 v. Chr. bis auf unsere Tage. Für Schule und
 Haus. Mit einem Plane von Jerusalem. 1862.
 21 Bogen. Preis 27½ Sgr.

Inhalt des 1. Heftes.

	Seite
Noack, Ein Schulmeistertraum	1
E. W., Fünf Jahre schlesischer Abjuvant	9
Schmidt, Die ersten christlichen Gefänge	15
Knauth, Der treue Reiter	23
Schmidt, Die Eroberung Jerusalems durch Saladin	30
Schmidt, Der Hagel	37
Potoj dasch, potoj masch	40
Rezensionen	41
Literaturbericht	43
Pädagogisches Allerlei	44
Literaturgeschichtlicher Kalender	45

Jährlich erscheinen 8 Hefte. Preis 1 Thlr.

Alle Buchhandlungen und alle Königl. Preuß. Postanstalten nehmen
Bestellungen auf den „Schulfreund“ an.